Kai Meyer

Sieben Siegel Band 06

Die Nacht der lebenden Scheuchen

scanned by unknown
corrected by vt

Nur eine Vogelscheuche, denken Kyra, Chris, Lisa und Nils. Nichts als ein Holzstock und ein altes Hemd. Dann aber entdecken sie den Totenschädel auf dem hölzernen Hals der Scheuche. Und plötzlich überschlagen sich die Ereignisse. Mehr und mehr Scheuchen tauchen rund um Giebelstein auf. Reglos, leblos. Und doch scheinen sie näher zu kommen. Die Stadt zu belagern. Die Stadt zu bedrohen. Die Freunde müssen ihnen Einhalt gebieten, ehe Schreckliches passiert …

ISBN: 3-7855-3599-6
Verlag: Loewe Verlag GmbH, Bindlach
Erscheinungsjahr: 1. Auflage 2000
Umschlaggestaltung: Andreas Henze
Illustriert von Wahed Khakdan

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!!

Autor

Kai Meyer, *geboren 1969, hat zahlreiche unheimliche und spannende Romane veröffentlicht. Die Bände der Sieben-Siegel-Reihe sind seine ersten Bücher für junge Leser. Er lebt und arbeitet in einem großen Haus am Rande der Eifel und blickt von seinem Schreibtisch auf die Türme einer Burg aus dem Mittelalter. Seine Frau Steffi und sein Sohn Alexander behaupten, man müsse ein wenig verrückt sein, um solche Geschichten zu erfinden – aber vielleicht sind ja gar nicht alle erfunden? Dämonen sind ihm noch keine begegnet, allerdings zwei üble Quälgeister: seine Hunde Goliath und Motte, die verfressener sind als alle Hexenfische des Arkanums.*

Illustrator

Wahed Khakdan *wurde 1950 in Teheran geboren. Sein Vater arbeitete erfolgreich als Filmarchitekt und Bühnenbildner. Schon ganz früh – im Alter von zwei Jahren – war Wahed Khakdan fasziniert von allem, was mit Zeichenstift und Farbe zu tun hat. Später studierte er an der Kunstschule und anschließend an der Akademie der Schönen Künste in Teheran. 1984 kam Wahed Khakdan nach Deutschland. Er ist als freiberuflicher Künstler und Illustrator tätig, seit einigen Jahren auch im Kinder- und Jugendbuchbereich. Am liebsten lässt er in seinen Illustrationen der Fantasie freien Lauf. Deswegen haben es ihm die gruseligen Wesen der Sieben-Siegel-Reihe auch besonders angetan.*

Inhalt

Die Vogelscheuche 6

Köpfe mit Nägeln 18

Das Bücherlabyrinth 30

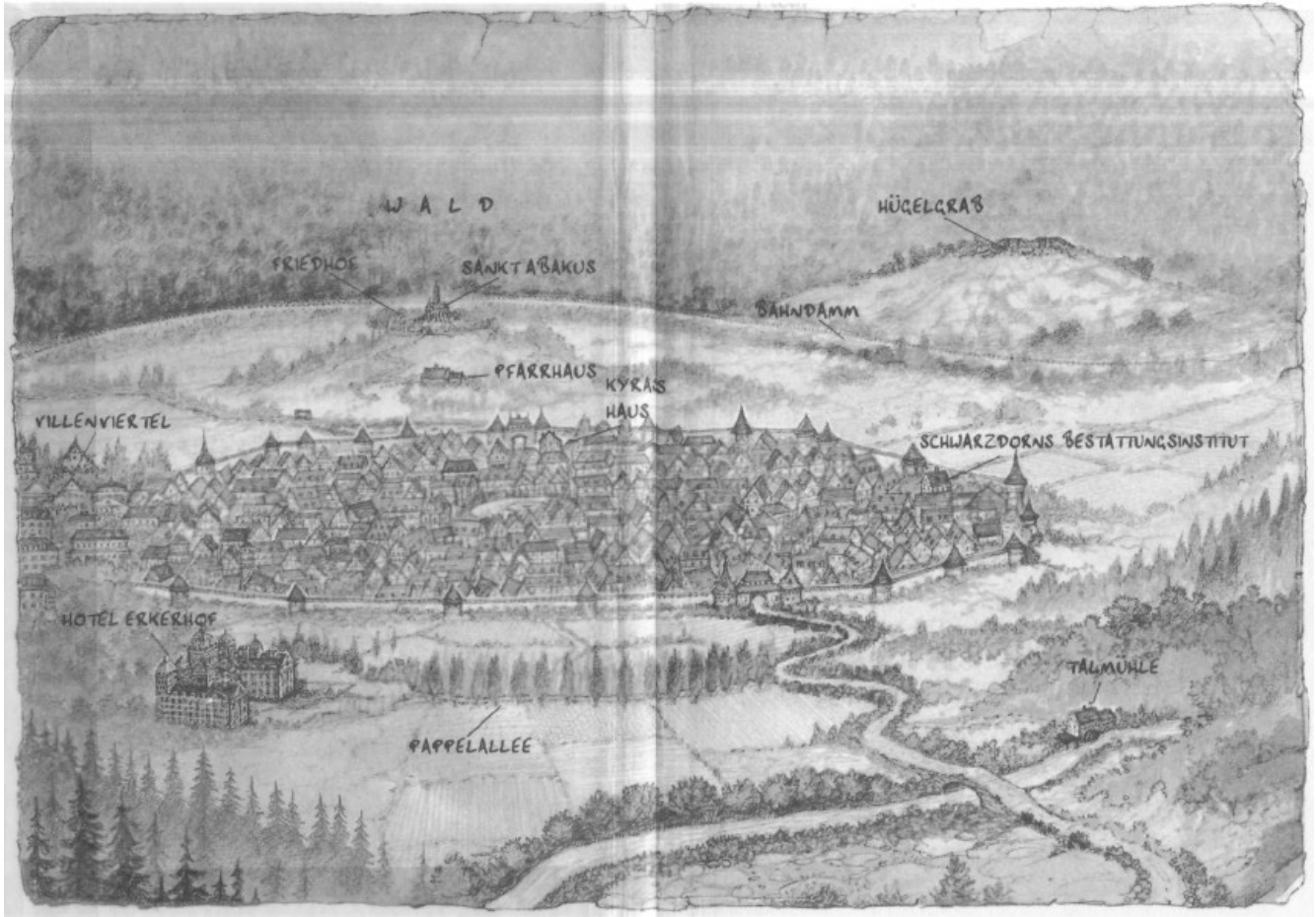
Invasion 39

Horror! 51

Boralus 60

Im Pestgrab 70

Inferno 90


W A L D
HÜGELGRAB
FRIEDHOF
SANKT ABAKUS
BAHNDAMM
PFARRHAUS
KYRAS HAUS
VILLENVIERTEL
SCHWARZDORNS BESTATTUNGSINSTITUT
HOTEL ERKERHOF
TALMÜHLE
PAPPELALLEE
G I E B E L S T E I N
BLICK VON SÜDEN NACH NORDEN

Die Vogelscheuche

»Schwarz!«, brummte Nils. »Warum muss es eigentlich immer Schwarz sein?«

Während Nils sprach, musterte er seinen Freund Chris von oben bis unten. Chris trug wie immer schwarze Jeans und ein schwarzes Sweatshirt. Keiner seiner Freunde hatte ihn je in etwas anderem gesehen. Bunte Kleidung war ihm zuwider.

Nils und Chris gingen nebeneinander über eine Wiese am Fuß des alten Bahndamms. Lisa und Kyra liefen ein paar Schritte hinter ihnen. Sie waren auf dem Weg vom alten Hügelgrab, ihrem geheimen Treffpunkt, nach Hause. Im Westen berührte die Sonne bereits die Wipfel der Wälder. Es würde bald dunkel sein.

»Was stört dich denn an Schwarz?«, gab Chris zurück. Ihm war klar, dass Nils nur wieder eine Möglichkeit suchte, herumzunörgeln. Und heute war eben er, Chris, an der Reihe. Es kümmerte ihn nicht besonders. Er kannte Nils zu gut, als dass er ihm deshalb böse gewesen wäre. Und schließlich waren sie alle manchmal mies gelaunt.

»Was mich stört? Nix stört mich«, erwiderte Nils. »Es ist nur so … so einfallslos.«

Chris grinste. »Schwarz ist halt meine Lieblingsfarbe.«

Hinter ihnen meldete sich Kyra zu Wort.

»Schwarz ist überhaupt keine Farbe. Genauso wenig wie Weiß. Nicht aufgepasst im Kunstunterricht?«

Chris und Nils blieben stehen und schauten sich zu Kyra um.

»Klugscheißer!«, entfuhr es ihnen wie aus einem Munde. Aber sie grinsten dabei, und Kyra nahm es ihnen nicht übel.

»Also, *ich* find schwarze Klamotten schick«, meinte Lisa.

Chris schenkte ihr ein dankbares Lächeln. Lisa wandte

verschämt den Blick ab. Kyra und ihr Bruder Nils wussten, dass Lisa hoffnungslos in Chris verknallt war. Der Einzige, der noch immer nichts davon mitbekommen hatte, war Chris selbst. Und außer Lisa würde es ihm wohl auch niemand erzählen; Nils nicht, weil er solche Gesprächsthemen für unter seiner Würde hielt, und Kyra nicht, weil sie Chris nun mal selbst sehr nett fand – und er *sie*, zu Lisas argem Leidwesen.

Nils grinste seine Schwester an und beugte sich zu ihr vor. »Du findest nicht die Klamotten schick, sondern den, der drinsteckt«, flüsterte er ihr leise ins Ohr.

»Ich *hasse* Brüder«, gab Lisa giftig zurück.

Nils' Grinsen wurde noch breiter. »Daran, dass ich ein Junge bin, kann's ja wohl nicht liegen, oder?«

Lisa war kurz davor, ihm die Augen auszukratzen. Aber was hätte Chris dann von ihr gedacht? Nein, sie würde so tun, als wäre sie vollkommen erhaben über das Gerede ihres Bruders. Das würde *sehr* erwachsen wirken!

Kyra räusperte sich. »Können wir jetzt weitergehen? Meine Tante will heute Abend kochen.«

»Was gibt's denn?«, erkundigte sich Nils mit Unschuldsmiene. »Blumenstängel mit Blattgrünsoße?«

Tante Kassandra war überzeugte Vegetarierin. Nicht, dass Kyra etwas dagegen gehabt hätte – wären die Mahlzeiten nur ein wenig abwechslungsreicher gewesen. Kyra brauchte kein Fleisch. Aber jedes Mal, wenn sie vorschlug, ihre Tante könne doch mal Pizza mit Champignons oder etwas Ähnliches machen, stand am Ende doch nur die gleiche Gemüsepampe auf dem Tisch. Ihre Tante meinte es nicht böse: Leider war es aber eine unumstößliche Tatsache, dass Kassandra Rabenson eine grauenvolle Köchin war. Und das wusste auch sie selbst nur zu genau, deshalb wagte sie sich gar nicht erst an etwas anderes als das Altbekannte heran. Kyras Freunden war das klar, und gelegentlich zogen sie sie damit auf.

Die vier gingen weiter, jetzt ein wenig schneller. Die Dämme-

rung kroch über das grüne Hügelland rund um Giebelstein, und schon erhoben sich hinter den Begrenzungshecken der Felder und Wiesen die ersten Schatten. Seit die vier Freunde Träger der magischen Sieben Siegel waren, hatten sie gelernt, sich vor der Dunkelheit in Acht zu nehmen.

Plötzlich blieb Lisa stehen. Sie streckte die Hand aus und wies nach Osten, hinauf zur Kuppe eines nahen Hügels.

»Guckt mal, da oben!«

Die Blicke der anderen folgten Lisas ausgestrecktem Zeigefinger.

»Wer ist denn *das?*«, flüsterte Nils.

Über den Hügel lief ein Mann. Er war offenbar sehr aufgeregt und schien es eilig zu haben, stolperte aber immer wieder und schaute angstvoll über seine Schulter – so, als wäre ihm irgendetwas auf den Fersen. Sogar hier unten konnte man noch seinen rasselnden Atem hören.

»Das ist doch –«, begann Kyra.

»Der alte Kropf!«, ergänzte Lisa.

»Kropf?«, fragte Nils. »Warum rennt der wie ein Blöder da oben rum?«

»Da ist irgendwas passiert«, meinte Chris. »Vielleicht mit seinen Schafen.«

Chris lief los, die anderen folgten ihm nach kurzem Zögern. Nach ein paar Schritten waren sie wieder alle auf einer Höhe und eilten den Hügel hinauf. Immer wieder mussten sie dabei unter einer der Hecken hindurchklettern, aber darin hatten sie Übung. Schon als kleine Kinder hatten Kyra und die beiden Geschwister hier gespielt. Die Hecken waren für sie stets so etwas wie geheime Wege gewesen, in deren Schutz sie manches Mal das ganze Hügelland durchquert hatten, ohne von irgendwem gesehen zu werden. Chris dagegen war erst vor kurzem nach Giebelstein gezogen, und obwohl er der Sportlichste der vier war, war er nicht ganz so begeistert, wenn

es darum ging, durch das Astwerk der Hecken zu steigen.

Während sie die Hügelflanke hinaufhasteten, erkannten sie, dass der alte Kropf Richtung Giebelstein lief. Sein Japsen und Keuchen wurde immer lauter und schneller. Es war zweifelhaft, ob er es in diesem Zustand überhaupt bis zur Stadt schaffen würde.

Kropf war Schäfer. Er arbeitete für einen der großen Bauernhöfe und war in ganz Giebelstein als kauziges, aber gutmütiges Original bekannt. Tagsüber sah man ihn kaum, denn dann war er mit seinen Schafen auf den Hügeln und Wiesen unterwegs. Abends aber saß er meist in einer der Kneipen und trank mehr, als gut für ihn war.

»He, Kropf«, brüllte Kyra hinter ihm her. Sie duzte ihn, weil auch Kropf zu jedermann in Giebelstein »du« sagte. Außerdem kannte sie ihn seit Jahren. Früher hatte er Kindern auf der Straße manchmal Bonbons geschenkt, bis einige der Eltern ihn gebeten hatten, er möge das lieber bleiben lassen. Kropf hatte einfach nur mit den Schultern gezuckt, ganz wie es seine Art war, und seine Süßigkeiten fortan allein aufgegessen.

»Kropf!«, rief jetzt auch Nils, und diesmal erkannte der alte Schäfer seinen Namen. Im Laufen schaute er sich um. Die Freunde erschraken, als sie die Panik in seinen Zügen sahen, das ängstliche Glühen in seinen Augen.

»Warte doch!«

Kropfs Blick irrlichterte an den Freunden vorüber, tiefer ins Dämmergrün der Hügel, dann blieb er stehen. Mit vornübergebeugtem Oberkörper und keuchendem Atem wartete er, bis die vier aufgeholt hatten.

»Was ist denn los?«, fragte ihn Kyra.

»Ist irgendwas Schlimmes passiert?«, wollte Lisa wissen.

Kropf gab einen weinerlichen Laut von sich, schniefte auf und blickte Lisa dann geradewegs in die Augen. »Was Schlimmes passiert?«, wiederholte er. »Darauf kannst du wohl wetten!«

Chris schob verstohlen den Ärmel seines schwarzen Sweatshirts nach oben. Prüfend musterte er seinen Unterarm, doch die Sieben Siegel, die ihn und die anderen vor der Nähe teuflischer Mächte warnten, blieben unsichtbar. Chris atmete auf. Wenn Gefahr drohte, erschienen sie innerhalb von Sekunden: sieben magische Male, rätselhafte Schriftzeichen, die aussahen, als wären sie von einer überirdischen Macht in ihre Haut tätowiert worden.

Kyras Blick blieb fest auf den alten Schäfer gerichtet. »Wovor hast du solche Angst?«

Kropf schluckte. »Wenn ihr gesehn hättet, was ich gesehn hab, dann würdet ihr die Beine in die Hand nehmen und laufen. Verflucht *schnell* laufen, jawohl!«

Die vier sahen einander an. Schließlich fragte Lisa: »Was hast du denn gesehen?«

Der Schäfer holte tief Luft. »Wollt ihr das wirklich wissen?«

»Nun erzähl schon«, verlangte Kyra.

Kropf nickte bedächtig, schaute noch einmal prüfend über die Hügel und räusperte sich. Dann beugte er sich vor und flüsterte: »Henrietta ist ermordet worden!«

»Ermordet?«, entfuhr es Kyra.

»Wer ist Henrietta?«, fragte Chris.

Lisa lächelte, aber es wirkte nicht besonders fröhlich. »Ein Schaf.«

Chris stutzte. »Jemand hat ein Schaf ermordet?«

»Nicht einfach irgendein Schaf«, fuhr der alte Schäfer auf. »Meine Henrietta!«

»Sein Lieblingsschaf«, erklärte Nils im Flüsterton.

»Aber wer sollte denn so was tun?«, fragte Lisa.

Kropf schnaubte, dann schluchzte er leise.

»Ich weiß, wer’s war. Ich hab’s gesehn.«

»Wer?«, riefen Kyra und Lisa im Chor.

Der Alte machte eine kurze Pause, so als müsse er sich erst

Mut machen, um zu antworten.

»Die Vogelscheuche«, sagte er dann.

Die Freunde schauten einander an.

Chris hüstelte verstohlen. »Eine … Vogelscheuche?«

»Aber ja doch! Ich muss zur Polizei, um das zu melden.« Kropf war plötzlich so aufgebracht, als wollte er einem von ihnen an die Gurgel gehen.

Aber natürlich tat er nichts dergleichen. Stattdessen sackte er mit einem Mal in sich zusammen, und Chris und Nils mussten vorspringen, um ihn festzuhalten. Vorsichtig halfen sie ihm, sich auf den Boden zu setzen, wo er müde und verwirrt vor sich hin starrte.

»Riechst du was?«, flüsterte Lisa Kyra zu.

»'ne Fahne?« Kyra schnüffelte und schüttelte denn den Kopf. »Nee.«

»Eben«, meinte Lisa leise, sodass der Schäfer es nicht hören konnte. »Er hat nichts getrunken – und trotzdem erzählt er so 'n komisches Zeug.«

Kropf schaute abrupt auf. »Henrietta lag im Gras, und sie war … sie war voller Blut! Und mitten in ihrem Fell … mitten in meiner Henrietta … steckte diese Vogelscheuche!«

»Wo soll das passiert sein?«, fragte Chris bemüht sachlich.

Der Alte hob die Hand und deutete nach Nordosten. »Da drüben, auf der alten Kieselwiese.«

Das Grundstück dort hieß so, weil der Boden mit vielen weißen Kieselsteinen durchsetzt war. Trotzdem wuchs das Gras nirgends höher und saftiger. Für Schafe und Kühe war das Gelände ideal.

»Wir könnten mal hingehen und nachschauen«, schlug Chris vor.

Kropfs Hand schoss vor und packte Chris' Unterarm. »Nein! Tut das nicht!«

»Wieso nicht?«, kam Kyra Chris zur Hilfe. »Uns wird die

Vogelscheuche schon nichts tun.«

»Und wenn doch?«, stammelte der Alte. »Dann hab ich die Schuld.«

Chris löste Kropfs Hand vorsichtig von seinem Arm. »Uns wird schon nichts passieren.«

»Seid ihr sicher?«, meinte Nils. »Vielleicht sollten wir warten, bis die Polizei kommt.«

»In Giebelstein gibt's kein Revier. Bis die hier sind, ist es schon wieder Morgen.«

Auch Lisa gefiel der Gedanke nicht, im schwindenden Tageslicht nach einem toten Schaf zu suchen. Aber weil Chris unbedingt herausfinden wollte, was geschehen war, widersprach sie nicht. »Gehn wir halt hin«, seufzte sie schweren Herzens.

»Überstimmt«, sagte Kyra in Nils' Richtung.

Nils brummelte etwas Übellauniges, dann meinte er nur: »Wie ihr wollt.«

Kropf rappelte sich auf. »Sagt später nicht, ich hätt euch nicht gewarnt«, rief er und setzte sich torkelnd in Richtung Giebelstein in Bewegung. Schlitternd rannte er den Hügel hinunter und verschwand im Schatten einer Hecke.

»Dann los«, forderte Kyra die anderen auf, und gemeinsam eilten sie zurück zum Bahndamm und an ihm entlang nach Osten.

Die Kieselwiese lag nur ein paar Minuten entfernt auf dieser Seite der stillgelegten Gleise. Lediglich eine sanfte Hügelkuppe versperrte ihnen die Sicht dorthin.

»Der alte Kropf spinnt doch, oder?«, fragte Lisa zaghaft.

»Klingt so«, erwiderte Kyra, aber sie wirkte keineswegs überzeugt. Sie hatten gemeinsam schon zu viel erlebt, um die Worte des Schäfers einfach als Verrücktheit abzutun.

»Auf meinem Arm ist nix zu sehen«, sagte Nils. »Auf euren?«

Alle verneinten. Bislang blieben die Sieben Siegel unsichtbar.

Sie stürmten den Hügel hinauf und schauten von dort aus hinunter.

Die Kieselwiese breitete sich vor ihnen in der Dämmerung aus. Das hohe Gras bog sich im sanften Abendwind und raschelte geheimnisvoll. Durch ein offenes Gatter war Kropfs Herde auf eine der benachbarten Weiden weitergezogen, bewacht nur von Kropfs altem Schäferhund. Das Fell des Tieres war fast genauso grau wie das Haar seines Herrchens.

In der Mitte der leeren Kieselwiese lag etwas Unförmiges, weiß und rot gemustert.

»Henrietta«, flüsterte Kyra.

Eilig liefen sie den Hang hinunter, kletterten durch eine weitere Hecke und wurden erst zehn Meter vor dem toten Schaf langsamer. Unsicher näherten sie sich dem Kadaver.

Zumindest in einem hatte der alte Kropf Recht gehabt: Sein Lieblingsschaf war tot, daran gab es keinen Zweifel. Henriettas Wolle war nicht länger weiß. Ihr Kopf wies gnädigerweise in eine andere Richtung, sodass die Freunde nicht in den gebrochenen Blick der toten Augen starren mussten.

Einen Moment lang brachte keiner ein Wort heraus. Der Anblick war zu schrecklich.

»Das ist so … gemein«, brachte Lisa hervor. Ihre Augen füllten sich mit Tränen.

»Welcher Mistkerl mag das wohl gewesen sein?«, knurrte Kyra.

Nils warf ihr einen Seitenblick zu. »Wer sagt denn, dass es ein *Kerl* war?«

»Frauen tun so was nicht«, meinte Lisa.

Ihr Bruder runzelte die Stirn. »Ach ja?«

Chris ging dazwischen, bevor es zu einem Streit zwischen den Geschwistern kommen konnte. »Kropf hat ja auch nicht von

einer Frau oder von einem Mann gesprochen, nicht wahr?«

Nils winkte ab. »Der war doch besoffen.«

»War er nicht«, widersprach Lisa entschieden.

Kyra stimmte zu. »Das hätten wir gerochen.«

Wieder verfielen sie alle in Schweigen und blickten auf das Schaf hinab.

Henrietta war tot, gewiss – doch die Vogelscheuche, von der Kropf gesprochen hatte, war nirgends zu sehen.

Kyra rang nach Luft. »Sie ist erstochen worden, oder?«

»Sieht so aus«, erwiderte Chris. »So eine verdammte Sauerei!«

Lisa wischte sich die Tränen von den Wangen.

»Kropf hat gesagt, die Vogelscheuche hätte …« – sie stockte – »… sie hätte in dem Schaf gesteckt.«

Chris überwand seinen Widerwillen und betrachtete die Wunde genauer. »Könnte hinkommen.« Er rümpfte die Nase. »Mann, ist das eklig.« Er erhob sich und machte einen Schritt nach hinten.

»He, seht mal!«, rief plötzlich Nils aus und deutete nach rechts, in jene Richtung, in der in einiger Entfernung Giebelstein lag.

Zwischen den Hecken blitzte ein Lichterpaar auf. Scheinwerfer! Ein Fahrzeug rumpelte über den schmalen Feldweg und näherte sich der Kieselwiese. Jeden Moment würde es hinter den Büschen hervorkommen.

»Los, hauen wir ab!«, entschied Kyra. »Das ist ein Polizeiwagen.«

»Aber wir haben doch nichts getan«, sagte Lisa.

»Wollt ihr neben einem toten Schaf gefunden werden?«, fragte Kyra. »Ich meine, für die sind wir *Kinder!* Die werden glauben, dass wir das waren. Irgend so ein blöder Streich.«

Nils zog eine Grimasse. »Lustiger Streich!«

Alle vier drehten sich um und rannten den Hügel hinauf. Sie konnten sich gerade noch hinter der Kuppe verstecken, bevor der Polizeiwagen das Ende der Hecke erreichte. Das Blaulicht war abgeschaltet, und so tauchten nur die Scheinwerfer die Wiese und das tote Schaf in kaltes, weißes Licht.

Die Freunde warfen sich ins Gras und beobachteten zwischen den Halmen hindurch, was dort unten geschah.

Der Wagen hielt an. Zwei Polizisten stiegen aus. Kropf saß auf dem Rücksitz. Er verließ den Wagen als Letzter und folgte den Uniformierten zu Henriettas Kadaver.

»Er hat Glück gehabt«, flüsterte Nils. »Er muss dem Streifenwagen genau über den Weg gelaufen sein. Sonst wären die niemals so schnell hier gewesen!«

Seit Giebelstein kein eigenes Polizeirevier mehr hatte, patrouillierten hier manchmal Streifenwagen aus der nächstgrößeren Stadt. Kropf musste einem davon begegnet sein.

Die Freunde spitzten die Ohren und versuchten zu verstehen, was die Männer dort unten sprachen. Vergeblich. Die Entfernung war zu groß.

»Kommt, wir gehn nach Hause«, meinte schließlich Chris.

Nils fluchte. »Ich glaub, ich hab mich in ’nen Kuhfladen gelegt.«

»Uuh«, machte Kyra und rümpfte die Nase.

»Wartet mal!«, zischte in diesem Augenblick Lisa. »Oh nein!«

»Was ist?«

Lisa hielt den anderen ihren nackten Unterarm hin.

Sie sahen es alle auf einmal, und sofort rasten die Blicke der drei anderen auf ihre Arme.

Da waren sie – die Sieben Siegel! Wie frisch mit schwarzer Tinte aufgetragen, schimmerten die magischen Schriftzeichen auf ihrer Haut.

»Scheiße!«, fluchte Nils.

»Kann man wohl sagen«, stimmte Chris zu. Es kam selten genug vor, dass er und Nils einer Meinung waren.

Unten auf der Wiese führten die Polizisten den alten Kropf zurück zum Wagen. Das Fahrzeug setzte zurück, wendete und fuhr langsam zwischen den Hecken davon. Wahrscheinlich würden die Polizisten mit einem Tierarzt zurückkehren, der ihnen etwas über die exakte Todesursache sagen konnte.

»Schaut mal, da drüben«, kam es von Kyra. Ihre Stimme klang eisig.

Die Blicke der Übrigen folgten ihrem ausgestreckten Arm.

Auf der anderen Seite der Kieselwiese, dort, wo der Boden wieder anstieg, gut fünfzig Meter von dem toten Schaf entfernt, stand eine Gestalt. Sie erhob sich oben auf dem Kamm des Hügels, hoch und dürr und Ehrfurcht gebietend. Zerzauste Lumpen flatterten gespenstisch um ihre ausgestreckten Arme.

Die Vogelscheuche.

»Ich will hier weg«, flüsterte Nils und sprach damit aus, was alle dachten.

Blitzschnell sprangen sie auf und rannten den Weg zurück, den sie gekommen waren. Das tote Schaf, die Siegel – und jetzt auch noch die Vogelscheuche. Das war zu viel für einen einzigen Abend. Erst einmal mussten sie irgendwohin, wo sie sicher waren.

Erst einmal Atem holen.

Sich beraten.

Einen Plan fassen.

Oben auf dem Hügel drehte sich die Vogelscheuche knirschend zur Seite – so, als blicke sie den vier Freunden aus schwarzen, schattigen Augenhöhlen hinterher.

Aber vielleicht war es auch nur der Wind, der sie bewegte. Nur der kühle, säuselnde Abendwind.

Köpfe mit Nägeln

Es war bereits tiefe Nacht, als Kyra das leise Scheppern von Fahrrädern vernahm, die unten im Innenhof des Hauses an die Wand gelehnt wurden. Das mussten Lisa und Nils sein. Chris war schon vor ein paar Minuten eingetroffen, saß wippend auf Kyras Schreibtischstuhl und kaute nachdenklich an einem Bleistiftende.

»Das sind die anderen«, flüsterte Kyra. »Komm mit!«

Chris sprang auf und folgte ihr leise die Treppe des alten Fachwerkhauses hinunter.

Wieder einmal fluchte Kyra im Stillen über die knirschenden Treppenstufen. Tante Kassandra schlief schon seit Stunden. Die Wanduhr unten im Flur zeigte zwanzig nach drei. Eine gute Zeit, wenn man niemandem auf der Straße begegnen wollte. Höchstens ein paar Katzen trieben sich jetzt noch dort draußen herum.

»Da seid ihr ja«, flüsterte Kyra, als sie und Chris durch die Hintertür der Küche auf den Hof traten.

Die beiden Geschwister warteten neben ihren Fahrrädern.

Nils seufzte. »Unsere Eltern wollten und wollten nicht ins Bett gehen. Unser Vater hat das Fußballspiel im Fernsehen geguckt.«

»Und dann mussten wir noch warten, bis sie eingeschlafen waren«, fügte Lisa hinzu. Sie schämte sich ein wenig vor Chris, der wieder mal viel pünktlicher gewesen war.

»Macht nix«, meinte Kyra. »Um die Uhrzeit sind wenigstens die Straßen leer.«

»Das sind sie hier in Giebelstein doch schon gleich nach Geschäftsschluss«, bemerkte Chris spitz. Sein Vater war bis vor kurzem Diplomat gewesen, und so hatte Chris viele Jahre in den größten Metropolen der Welt gelebt. Das Kleinstadtleben war

noch immer neu und ungewohnt für ihn. Hin und wieder konnte er sich ein paar Seitenhiebe gegen das verschlafene Giebelstein und seine Bewohner nicht verkneifen.

»Uns gefällt's hier ganz gut«, erwiderte Nils betont.

Zur Überraschung aller widersprach Chris nicht. »Mir auch«, meinte er nur. »Ehrlich, mittlerweile würde ich Giebelstein gegen keine Großstadt der Welt eintauschen.« Dabei schenkte er Kyra ein zaghaftes Lächeln. Sie tat, als hätte sie es nicht bemerkt. Hinter ihr gab sich Lisa alle Mühe, nicht wütend mit dem Fuß aufzustampfen.

»Wenn ihr mit eurem Kinderkram fertig seid, können wir vielleicht von hier verschwinden«, murmelte Nils, dem das verliebte Getue der anderen auf die Nerven ging. Er kannte Kyra, seit sie kleine Kinder gewesen waren, und er konnte sich um nichts in der Welt vorstellen, dass man sich in sie verlieben könnte. Tatsächlich sah er sie überhaupt nicht wirklich als weibliches Wesen an. Kyra war seine beste Freundin, basta. Und Lisa, na ja, sie war eben seine Schwester. Welcher Junge könnte schon Interesse an *ihr* haben? Dabei wusste er nur zu genau, dass es in der Schule sehr wohl ein paar Jungs gab, die Lisa heimlich anhimmelten – aber das waren Spinner, fand er, die offenbar nichts Besseres zu tun hatten. Besseres wie zum Beispiel Monstermasken sammeln oder Gruselfilme gucken. Ja, das waren die Dinge, die *wirklich* wichtig waren im Leben.

Die vier setzten sich zu Fuß in Bewegung. Durch die Toreinfahrt traten sie auf Giebelsteins gepflasterte Hauptstraße. Kyra hatte Recht gehabt: Weit und breit war kein Mensch zu sehen.

Sie liefen durch das nördliche Stadttor hinaus ins Hügelland. Von hier aus würden sie zwanzig Minuten bis zur Kieselwiese brauchen.

Als sie heute Abend nach Hause gekommen waren, hatten sie sich alle vier geschämt, weil sie einfach die Flucht ergriffen

hatten. Vor einer *Vogelscheuche* noch dazu! Seit sie zu Siegelträgern geworden waren, hatten sie es mit den mörderischen Hexen des Arkanums zu tun gehabt, mit Storchendämonen, gefallenen Engeln und Bestien aus der Tiefe der Erde. Und jetzt sollten sie sich eingestehen, dass ihnen eine dämliche Vogelscheuche Angst eingejagt hatte? Der Gedanke kratzte an ihrem Stolz und war beileibe nichts, an das sie sich gerne erinnerten.

Das Bequemste wäre gewesen, die Sache einfach zu vergessen. Dann aber fielen ihre Blicke wieder auf die sieben magischen Male auf ihren Unterarmen. Ihnen allen war klar, dass es vor dem Fluch der Siegel kein Entkommen gab. Wenn die Zeichen erst einmal erschienen waren, hatten die Freunde keine andere Wahl, als sich ihren Gegnern zu stellen. Ganz gleich, wo Kyra und die anderen sich auch versteckten, die Kreaturen der Finsternis würden sie ausfindig machen. Also konnten die vier ihren Feinden ebenso gut freiwillig gegenübertreten.

So hatten sie also noch am Abend beschlossen, der Kieselwiese in der Nacht einen zweiten Besuch abzustatten. Keinem war wohl dabei, und jeder von ihnen hätte lieber daheim im warmen Bett gelegen und alle Dämonen dieser Welt Dämonen sein lassen. Aber nein, so lief das nicht. Es ging wieder los. Und niemand konnte etwas daran ändern.

Nachts war der Weg über die Weiden nicht ganz so angenehm wie bei Tag. Die Halme der Gräser bogen sich unter schweren Tautropfen.

Schon nach wenigen hundert Metern waren die Schuhe der Freunde durchnässt, und alle froren erbärmlich an den Füßen. Auch war es im Dunkeln schwierig, den Schlaglöchern und Bodenwellen auszuweichen. Ganz zu schweigen von den Kuhfladen, mit denen Nils schon am Abend Bekanntschaft gemacht hatte.

Schließlich aber erreichten sie die Kieselwiese. Als Erstes fiel

ihnen auf, dass das tote Schaf nicht mehr im Gras lag. Nachdem der Tierarzt den Kadaver begutachtet hatte, war die arme Henrietta wohl abtransportiert worden. Immerhin blieb den Freunden dadurch der neuerliche Anblick des Tierkadavers erspart.

Aber auch die Vogelscheuche war verschwunden.

»Wo steckt sie nur?«, flüsterte Chris. Sein Blick streifte über die umliegenden Hügelkuppen. Ein kühler Ostwind knickte die Halme und raschelte in den dunklen Hecken.

»Hat sich vielleicht zum Schlafen hingelegt«, flachste Nils.

Lisa verdrehte die Augen. »Wahnsinnig witzig, wirklich.«

»Nicht wahr?«

Auch Kyra schenkte Nils einen strafenden Blick. »Seid doch mal still! Guckt lieber, ob ihr sie irgendwo anders sehen könnt.«

»Woanders?«, fragte Nils. »Wie soll sie denn woanders hingekommen sein?«

»Vielleicht ist sie gelaufen«, erwiderte Lisa, aber sie meinte es nicht als Scherz. Ganz im Gegenteil.

Die vier schauten einander an. Jeder suchte ein Grinsen oder auch nur Schmunzeln in den Mundwinkeln der anderen. Aber keinem war nach Späßen zu Mute. Was Lisa gesagt hatte, musste wohl oder übel in Betracht gezogen werden. Schließlich hatte der Anblick der Vogelscheuche die Siegel sichtbar gemacht. Keine gewöhnliche Scheuche hätte eine solche Reaktion hervorgerufen.

»Dann lag Kropf tatsächlich richtig, meint ihr?«, sprach Nils aus, was alle dachten. »Die Vogelscheuche hat das Schaf getötet?«

Kyra hob die Schultern. »Bis wir ’ne bessere Lösung gefunden haben, sieht’s wohl so aus.«

Nils schluckte. »Wow.«

»Das ist grausam«, flüsterte Lisa tonlos, so, als befürchte sie,

die Scheuche könnte sie im Gras versteckt belauschen.

»Das waren die Hexen auch«, gab Chris zurück. »Und Abakus. Und der schwarze Storch. Und all die anderen Viecher.«

»Also eine lebende Vogelscheuche«, sagte Kyra entschieden. Die Tatsachen laut auszusprechen beruhigte sie ein wenig. Es war immer leichter, wenn man wusste, mit was für einem Gegner man es zu tun hatte.

»Da!«, stieß Lisa aus. »Auf dem Bahndamm.«

Es war der verrückteste Platz, den man sich für eine Vogelscheuche hätte vorstellen können – und dennoch hatte Lisa Recht.

Dort oben, hoch auf den von Brombeersträuchern gesäumten Schienen, stand die Scheuche. Stumm. Starr. Die Schwärze unter ihrer zerfledderten Hutkrempe schien die Blicke der vier Freunde anzusaugen wie ein Strudel. Es fiel schwer, sich von dem geisterhaften Umriss abzuwenden und einen klaren Gedanken zu fassen.

»Und was jetzt?«, fragte Nils zaghaft.

»Was wohl?« Kyra gab sich einen Ruck und versuchte, ihrer Stimme einen entschlossenen Klang zu geben. »Wir gehen hin.«

»Um genau so zu enden wie Henrietta?«

»Hast du ’ne bessere Idee?«

»Nicht im Moment.«

»Kommt«, mischte Chris sich ein. »Bringen wir’s hinter uns. Hier rumzustehen hat ja nun erst recht keinen Sinn.«

Nils rümpfte die Nase. »Jede Minute, die wir hier rumstehen, ist vielleicht eine Minute, die wir länger am Leben bleiben.«

Lisa knuffte ihn gegen die Schulter. »Los jetzt!«

Nils stöhnte, dann schloss er sich den drei anderen an. Gemeinsam eilten sie über die Kieselwiese, erreichten die Hecke

an ihrer Nordseite und kletterten durch das Gestrüpp. Jenseits davon erhob sich der Bahndamm, steil und lehmig. Sie hatten ihn auf dem Weg zum Hügelgrab schon unzählige Male erklommen, doch jetzt erschien ihnen der Aufstieg viel mühsamer als sonst. Vielleicht war das aber auch nur ihr Unterbewusstsein, das ihnen eine letzte Warnung zukommen ließ.

Geht nicht dort hinauf! Haut ab von hier! Verschwindet augenblicklich!

Sie erreichten die alten Gleise an einer Stelle, die etwa zwanzig Meter von jenem Platz entfernt lag, an dem sich die Scheuche auf einem einzelnen, dürren Pfahl erhob.

Die stählernen Schienenstränge waren schon vor Jahrzehnten stillgelegt worden. Keine Waggons fuhren mehr entlang dieser Strecke. Nur manchmal, wenn sie starken Ostwind hatten, klang es, als nähere sich ein Geisterzug aus der Ferne. Es waren nur Geräusche, gewiss, aber keiner der Freunde war besonders scharf darauf, in einem solchen Augenblick hier oben zu stehen. Denn wer konnte schon absolut sicher sein, ob da nicht doch etwas näher kam, *irgendetwas*, das mit vernichtender Gewalt über die Gleise donnerte, unsichtbar und dennoch tödlich.

Heute Nacht aber schien die einzige Bedrohung von der gespenstischen Vogelscheuche auszugehen, die zwischen zwei verrotteten Holzbohlen aus dem Gleisbett emporstach. Ihre Arme waren weit ausgestreckt; sie bildeten eine Waagerechte, dürr und knöchern, umspielt vom Geflatter uralter Stofffetzen. Ihr einziges Bein war der Pfahl, auf dem sie ruhte. Der breitkrempige Hut war tief ins Gesicht gezogen, aber im schwachen Schein des Mondes ließ sich sogar aus der Entfernung erkennen, dass der Kopf darunter mit etwas Dunklem, Grobem bespannt war. Einem Leinensack, vielleicht.

»Ich geh näher ran«, beschloss Chris.

Kyra und Lisa folgten ihm. Auch Nils schloss zu ihnen auf.

Die Neugier war jetzt größer als ihre Furcht. In ihren Köpfen regte sich die ermutigende Erinnerung an frühere Triumphe über Bestien, die weit gefährlicher ausgesehen hatten als diese Vogelscheuche. Sie würden schon mit ihr klarkommen, jawohl, das würden sie bestimmt! *Und wenn wir uns das alle nur lange genug einreden,* dachte Lisa sarkastisch, *werden wir schon noch selbst daran glauben.*

»Riecht komisch«, flüsterte Nils, als sie bis auf vier Schritte an das knöcherne Wesen aus Holz und Stoff herangekommen waren.

»Muffig«, stimmte Kyra ihm zu.

»Ich hab mal unter einem Busch ein totes Kaninchen gefunden«, sagte Nils. »Nur noch Knochen und ein paar Fellfetzen. Das hat genauso gestunken.«

»In was du so alles deine Nase steckst«, bemerkte Lisa spitz.

Ihr Bruder schnitt ihr eine Grimasse.

Chris bückte sich und hob einen langen Ast vom Boden auf, den der Wind irgendwann hier heraufgetragen hatte. Er sah nicht besonders stabil aus, aber für ihre Zwecke würde er hoffentlich ausreichen.

Chris ging so nah an die Scheuche heran, bis er die Hutkrempe mit der Spitze des Zweiges berühren konnte. Mit einer raschen Bewegung stieß er den Hut nach hinten. Träge segelte er hinter dem Rücken der Scheuche zu Boden.

Darunter kam ein Kopf aus Sackleinen zum Vorschein.

»Fällt euch eigentlich was auf?«, murmelte Lisa.

»Was denn?«, wollte ihr Bruder wissen.

»Als wir eben unten auf der Wiese standen, hat es ausgesehen, als hätte die Vogelscheuche zu uns herübergeschaut.«

»Na und?«

»Lass mich doch ausreden! Jetzt tut sie das immer noch – uns anschauen, meine ich –, obwohl wir aus einer anderen Richtung kommen.«

Chris wurde blass. »Du meinst, die hat sich zu uns umgedreht?«

»Lisa hat Recht«, meinte Kyra.

Ihnen wurde bei dieser Feststellung merklich kühler. Nach allem, was sie bislang erlebt hatten, war die allererste Gänsehaut immer noch die unangenehmste – jener Moment, in dem einem unumstößlich klar wird, dass man es mit Dingen zu tun hat, die einfach nicht sein dürfen.

Übernatürlichen Dingen.

Bösen Dingen.

»Kannst du mit dem Stock den Sack vom Kopf runterziehen?«, fragte Nils.

Chris hob die Schultern. »Ich könnte es mal mit der Hand versuchen. Ich meine, was soll schon passieren?«

»Nein!«, entfuhr es Lisa. »Nicht anfassen.«

»Warum nicht?«

»Ich weiß nicht … Ist nur so ein Gefühl.«

»Trotzdem finde ich, wir sollten nachsehen, was unter dem Sack steckt«, sagte Nils.

Chris seufzte. »Ich versuch's mit dem Ast.«

Vorsichtig tastete er mit der Stockspitze nach dem Gesicht der Scheuche. Ihre hölzernen Glieder und Gelenke knirschten wie die Takelage eines Geisterschiffs. Das fleckige Hemd, das ihren Körper bedeckte, bauschte sich unter einem Windstoß auf und verursachte ein raschelndes Flüstern. Es gelang Chris erst beim dritten oder vierten Versuch, den Leinenstoff vom Ansatz am dürren Hals der Scheuche nach oben und dann nach hinten zu schieben.

Allen vieren stockte der Atem.

Zum Vorschein kam ein menschlicher Schädel. Die knöcherne Fratze eines skelettierten Gesichts grinste ihnen entgegen. Gelber, wurmstichiger Knochen. Leere, schwarze Augenhöhlen. Zähne von der Farbe schmutziger Kieselsteine.

»Uuh!«, machte Nils.

»Igitt!«, entfuhr es Kyra.

»Buäh«, brummte Chris.

Allein Lisa blieb still. Sie konnte nur in die beiden dunklen Augenhöhlen starren, zwei Schlünde, die keinen Boden, keine Rückwand zu besitzen schienen, nur Tiefe, Tiefe, Tiefe.

Dann wanderte Lisas Blick ein wenig höher, und sie entdeckte den Nagel.

Auf den ersten Blick sah er aus wie ein seltsames Schmuckstück, das man auf der Stirn des Totenkopfes angebracht hatte. Eine metallische Plakette vielleicht, nicht größer als die Spitze von Lisas kleinem Finger. Dann aber erkannte sie, dass es tatsächlich die Kuppe eines langen Nagels war, den irgendwer in den Schädel getrieben hatte, etwa drei Zentimeter über der Spitze der dreieckigen Nasenöffnung.

»Seht ihr das?«, flüsterte Lisa.

Kyra nickte nachdenklich. Sie kämpfte mit dem Drang, einfach vorzuspringen und den Nagel genauer unter die Lupe zu nehmen.

»Da ist irgendwas in die Oberfläche geritzt«, sagte Kyra und blinzelte, um das Muster besser erkennen zu können.

»Stimmt«, sagte auch Chris. »Es sieht aus wie ’ne Art Gravur im Kopf des Nagels.«

»Kann einer von euch erkennen, was das ist?«, wollte Lisa wissen, obwohl es dazu eigentlich viel zu dunkel war.

Kyra bückte sich im Gestrüpp seitlich der Gleise und kratzte einen Klumpen lehmiger Erde auf. Diesen formte sie zu einer glatten Kugel.

»Gib mir mal den Stock«, bat sie Chris.

Sie nahm den Zweig und spießte die Kugel oben auf die Spitze. Dann trat sie weit genug vor, um mit Stock und Lehmkugel einen Abdruck des Nagels zu nehmen. Es gelang ihr

auf Anhieb, ohne dass sie die Scheuche berühren musste.

Als sie den Ast zurückzog und die Kugel vorsichtig löste, konnte sie den Umriss der Gravur genauer betrachten. Eigentlich war es kein ungewöhnliches Muster – einfach nur ein Kreis mit einem Stern oder einer Sonne in der Mitte. Trotzdem spürten alle, dass es damit eine besondere Bewandtnis hatte.

Jetzt, da sie überzeugt waren, eine erste Spur zur Lösung des Rätsels gefunden zu haben, wichen sie erleichtert einige Schritte zurück. Sie brachten zehn Meter zwischen sich und die Scheuche, ehe sie wieder stehen blieben.

Während Kyra, Lisa und Chris noch einmal einen Blick auf den Lehmabdruck des Nagels warfen, schaute Nils über die wogenden Grashügel im Nachtlicht Richtung Giebelstein.

»Ist das nicht Kropf?«, fragte er plötzlich.

Tatsächlich lief in einiger Entfernung eine winzige Gestalt über einen Hügelkamm. Kein Zweifel, es war tatsächlich der alte Schäfer.

»Der torkelt aber ganz schön«, sagte Lisa.

»Der wird sich erst mal einen genehmigt haben«, pflichtete Chris ihr bei.

Nach einigem Hin und Her kamen sie überein, dass der alte Schäfer sich von selbst wieder beruhigen würde. Es war gewiss besser, ihn in Frieden zu lassen. Außerdem konnten sie seine Trauer um die arme Henrietta durchaus nachempfinden.

Als die vier sich wieder zu der Scheuche umwandten, war sie näher gekommen.

Es war keine Täuschung.

Die Vogelscheuche war auf sie zugerückt. Mindestens vier oder fünf Meter. Die Entfernung zwischen ihr und den Freunden war nur noch halb so groß wie vor wenigen Augenblicken.

»Aber … das ist doch unmöglich«, keuchte Chris.

Nils nickte. »Sie hat ja nicht mal *Beine!*«

»Habt ihr gesehen, wie sie sich bewegt hat?«, fragte Kyra und blickte in die Runde. »Ich meine, wie sie sich tatsächlich *vorwärts* bewegt hat?«

Die anderen schüttelten die Köpfe. Kropf hatte sie alle abgelenkt.

»Okay«, meinte Chris. »Das reicht fürs Erste. Hauen wir ab.«

Lisa atmete insgeheim auf. Wenn selbst Chris die Knie schlotterten, musste sie sich für den Eisklumpen in ihrem Magen nicht schämen.

»Morgen früh«, murmelte Kyra in Gedanken.

»Was ist morgen früh?«, erkundigte sich Nils, ohne den Blick von der reglosen Scheuche zu nehmen.

Kyra hob die Lehmkugel mit dem Abdruck.

»Morgen früh finden wir raus, was es damit auf sich hat.« Sie zögerte kurz, dann fügte sie hinzu:

»Ich weiß, wer uns vielleicht mehr darüber sagen kann.«

In dieser Nacht träumte Kyra von einem Spiegel.

Es war ein großer Spiegel, er reichte ihr fast bis zum Kinn. Sein breiter Rahmen glänzte goldfarben, altertümliche Verzierungen waren darin eingelassen.

Kyra betrachtete ihr Bild in der Oberfläche. Es sah falsch aus – nicht verzerrt, wie in den gewellten Jahrmarktsspiegeln, sondern einfach nur *anders.* Kühler. Finsterer. So, als reflektierte der Spiegel nur die dunkle Seite des Betrachters, seine schlechten Angewohnheiten, sein böses Ich.

Plötzlich ertönte ein schneidender Laut. Ein Stern aus Rissen erblühte im Zentrum des Spiegels, dann zerbrach er in tausend Scherben, eine Explosion aus Silberglanz und Glas.

Klirrend rieselten die Splitter zu Boden, ein Wintersturm aus messerscharfen Eiskristallen.

Das Bücherlabyrinth

Der alte Herr Fleck wohnte zwischen Büchern. Er lebte für seine Bücher. Er atmete ihren Jahrzehnte alten Staub. Und manch ein Witzbold behauptete sogar, er *esse* Bücher, wenn kein normaler Mensch hinsah.

In mancher Hinsicht ähnelte er dem kauzigen Herrn Mohr, dem Besitzer von Giebelsteins einziger Buchhandlung. In der Tat kursierten im Ort allerlei Scherze, in denen die beiden miteinander verglichen wurden. Beide waren alt, gingen ein wenig gebeugt und sprachen oft mit sich selbst. Und für beide waren Bücher ihr ganzer Lebensinhalt.

Doch während Herr Mohr seinen düsteren Laden durchaus an manchen Tagen verließ, um zur Kirche zu gehen oder lange Spaziergänge über die Hügel zu machen, kam Herr Fleck so gut wie nie ans Tageslicht. Als Giebelsteins Stadtarchivar verbrachte er seine Zeit in den Kellergewölben unter dem Rathaus. Hier wurden halb vergessene Stadtchroniken aufbewahrt, deren älteste Bände bis weit zurück ins Mittelalter reichten. Herr Fleck verwaltete, archivierte und restaurierte Dokumente, die mehr Jahre auf dem Buckel hatten als die meisten Gebäude der Stadt. Er frischte verblasste Tinte auf, klebte brüchige Papierfetzen und sorgte für neue Bindungen, wenn einige der alten Bücher aus dem Leim gingen.

Und, was noch wichtiger war, er kannte jedes Detail aus Giebelsteins Geschichte. Ganz gleich, nach welchem Namen man ihn fragte – ob Persönlichkeit oder einfacher Bauernknecht –, Herr Fleck kannte sie alle. Wenn es Unterlagen über eine Person gab, dann hatte er sie im Kopf. Oder wusste zumindest, wo sie in kürzester Zeit zu finden waren.

Die Archivgewölbe der Stadt erstreckten sich unterhalb des alten Rathauses und – so munkelte man, ohne es allerdings mit

völliger Sicherheit zu wissen – auch unter dem gesamten Marktplatz. Außer Herrn Fleck kannte niemand die vollständige Ausdehnung der unterirdischen Bücherkatakomben. Nicht einmal die zahlreichen Bürgermeister, die der alte Mann im Laufe seines Lebens hatte kommen und gehen sehen, hatten je versucht, die verwinkelten Gänge und Regalreihen zu erforschen. Sicher, der eine oder andere war zu Herrn Fleck hinuntergestiegen und hatte sich herumführen lassen. Aber keinem hatte der alte Archivar wirklich *alles* gezeigt. Die meisten hatten sich ohnehin nach der dritten Abzweigung gelangweilt und waren eilig wieder hinauf ans Licht gestiegen, um sich ihren Amtsgeschäften zu widmen.

Und so kam es, dass Herr Fleck in den Archivgewölben herrschte wie ein König ohne Volk, Herr über tausende und abertausende von Büchern und Dokumenten, deren Erhalt und Katalogisierung er sein ganzes Leben gewidmet hatte.

Vor zwei Jahren hatten Kyra, Lisa und Nils ihn kennen gelernt, als ihre Schulklasse einen Ausflug ins Rathaus unternommen hatte. Sie hatten dort einen Vortrag über den Verwaltungsapparat der Stadt hören sollen, er war ihnen jedoch schon nach ein paar Minuten zu langweilig geworden. Die drei hatten sich von der Gruppe abgesetzt und waren neugierig der Treppe weiter nach unten gefolgt, bis sie plötzlich vor Herrn Fleck gestanden hatten. Der alte Mann hatte ihnen einen gehörigen Schreck eingejagt, als er so unvermittelt aus dem Dämmerlicht der Gewölbe aufgetaucht war. Doch damals hatten sie ihn, ganz im Gegensatz zu seinem Ruf, als freundlichen, wenn auch ein wenig merkwürdigen älteren Herrn kennen gelernt.

Dass Kyra ausgerechnet ihm den Abdruck der Nagelgravur zeigen wollte, war ein spontaner Gedankenblitz gewesen. Falls das Muster in Giebelsteins langer Geschichte schon einmal aufgetaucht war, würde nur Herr Fleck wissen, wann, wo und unter welchen Umständen dies geschehen war.

Heute war Samstag, und Lisa und Nils mussten den Vormittag

über ihren Eltern, den Besitzern des Hotels Erkerhof, zur Hand gehen. Deshalb hatten sich Kyra und Chris allein auf den Weg zum Rathaus gemacht. Sie befürchteten, dass man sie gar nicht erst zu Herrn Fleck vorlassen würde, deshalb stahlen sie sich an der wachsamen Empfangsdame am Eingang vorbei. Unbemerkt gelangten sie auf die gewundene Steintreppe, die in die Tiefe der Büchergewölbe führte.

Wenig später klopfte Kyra an die schwere Eichentür, die den Eingang des Archivs verschloss. Chris, der dem Archivar noch nie begegnet war, hatte keine rechte Vorstellung, was sie hier erwartete. Er vertraute Kyras Instinkt.

Die Tür wurde von innen geöffnet. Trockene, staubige Luft wirbelte ihnen entgegen. Ein Geruch breitete sich aus wie in den Tiefen eines alten Kleiderschranks, der zu lange auf dem Dachboden gestanden hatte.

Herr Fleck war klein für einen erwachsenen Mann, nicht größer als Chris, was zum Teil an seiner gebückten Haltung liegen mochte. Er hatte schneeweißes Haar, zu struppig, um gepflegt auszusehen, und sein Gesicht war runzlig wie Fallobst im Spätsommer.

»Was zum Teufel?«, entfuhr es ihm erstaunt.

Einen Moment lang befürchtete Kyra, er würde sie fortschicken. Doch dann schlich sich ein freundliches Lächeln über die Züge des Archivars. »Kyra Rabenson! Ja, natürlich, ich erinnere mich an dich. Du warst sehr wissbegierig bei deinem letzten Besuch. Oder soll ich lieber sagen, vorwitzig?« Er lachte leise. »Wie ich sehe, hast du noch jemanden mitgebracht. Wie ist dein Name, mein Junge?«

»Chrysostomus Guldenmund. Meine Freunde nennen mich Chris.«

Die buschigen weißen Augenbrauen des Alten zuckten nach oben. »Chrysostomus? Wie interessant. Griechisch für ›goldener Mund‹, nicht wahr?«

Chris nickte. Er war in Athen geboren, als sein Vater dort als Diplomat gearbeitet hatte. Damals hatten seine Eltern kurzerhand ihren Nachnamen ins Griechische übersetzt und zum Vornamen ihres Sohnes gemacht.

Fleck bat die beiden herein und schloss die Tür.

Es war düster hier unten, nur über dem großen Schreibtisch des Archivars brannte eine Lampe. Ihr Schein umfasste exakt die Arbeitsfläche des alten Mannes, keine Handbreit mehr. Überall waren Türme aus Büchern und losen Dokumenten aufgestapelt, manche bedeckt mit fingerhohen Staubschichten.

In der umliegenden Dunkelheit konnten Kyra und Chris vage die Mündungen von schmalen Gängen erkennen, die durch deckenhohe Bücherregale voneinander getrennt waren. Sie sahen aus wie Tunneleingänge in einem Tierbau. Aus den finsteren Schlünden zischte ein kalter Luftzug heran, durchsetzt mit den Gerüchen von Alter und Moder. Die hinteren Teile dieser Büchergänge mussten unterhalb des Marktplatzes liegen. Wenn es stimmte, dass der ganze Platz vom Labyrinth der Archivgewölbe unterhöhlt war, musste die Anlage gigantisch sein.

Aus dem Dämmerlicht zog Fleck einen Stuhl heran und setzte sich hinter den Schreibtisch. Dann fragte er die beiden, was sie zu ihm führte.

Auf dem Weg zum Rathaus hatten sie ausführlich darüber gesprochen, wie viel sie dem Archivar erzählen wollten. Die ganze Wahrheit? Nur einen Teil? Oder sollten sie eine gänzlich neue Geschichte erfinden, wie sie an den Abdruck des Nagels gekommen waren?

Schließlich aber hatten sie sich entschlossen, bei der Wahrheit zu bleiben. Sie wollten Herrn Fleck um Hilfe bitten, und es wäre kein guter Anfang gewesen, wenn sie ihn von vornherein belogen hätten. Also berichteten sie ihm alles, was vorgefallen war – lediglich die Sieben Siegel erwähnten sie mit keinem Wort. Außer Tante Kassandra und Kyras Vater, Professor

Rabenson, wusste niemand von den magischen Malen.

Nachdem sie mit ihrem Bericht fertig waren, zog Kyra die Lehmkugel hervor. Sie war hart und bröcklig geworden, doch der Abdruck der Nagelgravur war unbeschädigt.

Der Archivar erhob sich von seinem Stuhl und nahm die Kugel vorsichtig entgegen. »Soso«, murmelte er nachdenklich. Und: »Hm, hm.«

Beides fanden Kyra und Chris nicht allzu ergiebig, aber sie warteten geduldig, dass Herrn Fleck noch mehr dazu einfallen würde. Während er noch grübelte, wurde Kyra mit einem Schlag bewusst, wie unangenehm es ihr war, mit dem Rücken zur Dunkelheit der unterirdischen Gänge zu sitzen. Aus den finsteren Mündungen mochte sich ihnen wer weiß was nähern, mit schleichenden, schlurfenden Schritten und blitzenden Fängen.

Nein, wies sie sich eilig zurecht, hier sind wir sicher. *Müssen* einfach sicher sein.

Trotzdem konnte sie nicht anders: Sie warf einen schnellen Blick über die Schulter, nur um erleichtert festzustellen, dass die Gangmündungen verlassen dalagen. Das war es, was der Fluch der Sieben Siegel mit sich brachte: ewiges Misstrauen, immer auf der Hut sein. Jeder Fehler, jede Unachtsamkeit konnte das Ende bedeuten.

Der Archivar hielt den Abdruck ins Licht der Lampe. Drehte ihn. Betastete ihn. Roch sogar daran.

Dann, endlich, sagte er leise: »Das Zeichen des Schwarzen Todes.«

Chris riss die Augen auf. »Der Schwarze Tod? Meinen Sie damit die –«

»Die Pest, allerdings«, führte Fleck Chris' Satz zu Ende. »Die schlimmste Seuche, die das mittelalterliche Europa je heimgesucht hat. Millionen von Todesopfern. Endloser Schmerz. Und nicht die Spur eines Heilmittels.«

Kyra schüttelte sich. »Wir haben den Totenschädel nicht angefasst. Könnten wir uns trotzdem irgendwie … na ja, angesteckt haben?«

Fleck lächelte. »Nach all den Jahren, die dieser Schädel irgendwo gelegen haben muss, bezweifle ich, dass man sich an ihm noch infizieren könnte. Nein, davor braucht ihr keine Angst zu haben.«

Chris und Kyra wechselten einen erleichterten Blick. Dann wandte Kyra sich wieder an den Archivar: »Und was hat es mit dem Nagel auf sich?«

»Rund um die großen Pestepidemien gab es allerlei Aberglauben und Hokuspokus. Den Menschen war damals jedes Mittel recht, die Krankheit in den Griff zu bekommen. In der Regel wurden die Toten verbrannt, doch das hat nicht viel genutzt. Die Ansteckungen gingen trotzdem weiter. An manchen Orten versuchte man, der Seuche mit Magie Herr zu werden. Unter anderem schlug man den Toten geweihte Nägel in die Schädel. Damit wollte man die Krankheit – oder ihren bösen Geist – bannen und sie daran hindern, den Körper des Pestkranken zu verlassen.« Fleck legte die Kugel beiseite und nahm eine schwere Taschenlampe von seinem Schreibtisch. »Wartet einen Moment. Ich will euch etwas zeigen.«

Mit diesen Worten trat er in eine der Gangmündungen. Kyra und Chris sahen zu, wie er sich inmitten des Lichtscheins entfernte, immer weiter und weiter. Der Tunnel zwischen den Büchern schien kein Ende zu nehmen. Schließlich bog Fleck nach rechts ab, und das Licht wurde von den prall gefüllten Regalen verdeckt.

»Wo geht er hin?«, flüsterte Chris.

Kyra verzog die Mundwinkel. »Woher soll ich das wissen?«

Es dauerte eine Weile, ehe der Archivar zu ihnen zurückkehrte. Er hielt eine hölzerne Kiste in den Händen, nicht größer als ein Schuhkarton. Uralte Spinnweben spannten sich über dem Deckel.

»Die hab ich das letzte Mal vor über dreißig Jahren geöffnet«, erklärte er und stellte die Kiste auf dem Schreibtisch ab. Eine Staubwolke wogte unter den Rändern hervor.

»Was ist das?«, wollte Chris wissen.

Fleck lächelte undurchsichtig, dann klappte er den morschen Deckel hoch. Kyra und Chris kamen näher, um einen neugierigen Blick ins Innere zu werfen.

In der Kiste lagen Nägel. Sie sahen aus wie jener, den sie im Schädel der Scheuche entdeckt hatten. Alle waren in etwa so lang wie Kyras kleiner Finger. Und in jeden war der Kreis mit dem Sternensymbol eingraviert.

»Sie stammen aus dem vierzehnten Jahrhundert, soweit ich weiß«, erklärte der Archivar. »Die sind wohl damals übrig geblieben und auf dem einen oder anderen Umweg hier unten gelandet. Giebelstein wurde zu jener Zeit von einem besonders schlimmen Ausbruch der Pest heimgesucht. Wenn ihr wollt, werde ich ein paar meiner Chroniken wälzen und nachschauen, was damals vorgefallen ist – und wer diese Nägel geschmiedet hat.«

Kyra nickte heftig. »Das wäre toll.«

»Könnt ihr heute Abend noch mal wiederkommen?«, fragte Fleck. »Dann habe ich bestimmt schon mehr in Erfahrung gebracht.«

»Klar«, entgegnete Chris, »kein Problem.«

Fleck klappte die Kiste wieder zu und brachte die beiden zur Tür. Im Hinausgehen drehte Kyra sich noch einmal zu ihm um.

»Haben Sie vielleicht eine Idee, warum der Schädel einer Pestleiche aus dem vierzehnten Jahrhundert heute als Kopf einer Vogelscheuche auftaucht?«

Der Archivar seufzte leise. »Ich weiß über vieles Bescheid, das früher in diesem Ort vorgefallen ist. Doch die Dinge, die heute geschehen, liegen nicht mehr ganz auf meiner … nun,

Wellenlänge, fürchte ich.« Fleck hüstelte trocken. Es klang wie ein altes Buch, das rasch vom Anfang bis zum Ende durchgeblättert wird. »Die Leute sagen mir nach, dass ich in der Vergangenheit lebe. Und ich schätze, damit haben sie nicht ganz Unrecht. Wenn ihr also herausfinden wollt, was hier und jetzt in Giebelstein vorgeht, müsst ihr das auf eigene Faust tun. Ich kenne nur die Geheimnisse der Geschichte, nicht die der Gegenwart.«

Er zwinkerte Kyra zu, dann verabschiedete er sich.

Als sie die Treppe hinaufstiegen, flüsterte Chris: »Komischer Kerl, was?«

Wie als Antwort fiel unten im Keller die Tür der Büchergewölbe mit einem schrillen Knirschen ins Schloss.

Invasion

Als sie hinaus ins Tageslicht traten, brachten Lisa und Nils gerade ihre Fahrräder mit schlitternden Hinterreifen zum Stehen.

»Habt ihr’s schon gesehen?«, entfuhr es Nils atemlos.

»Was?«, fragte Kyra verwundert. Schnell schaute sie sich nach allen Seiten um. Der Marktplatz lag weitgehend verlassen da, nur zwei Autos parkten auf der anderen Seite. Eine Rentnerin führte ihre beiden Pudel Gassi.

Rund um den Platz erhoben sich fünf mannshohe Monolithen, die schon seit Jahrhunderten die gepflasterte Fläche säumten. Es waren grob behauene Steinblöcke, die nach oben hin spitz zuliefen. Nils hatte sie einmal mit Obelix’ Hinkelsteinen verglichen, und das traf es ziemlich genau. Wahrscheinlich wusste nicht einmal Herr Fleck mit Gewissheit, wann sie errichtet worden waren.

»Ich seh nix Ungewöhnliches«, sagte Chris.

»Doch nicht *hier*«, gab Nils hastig zurück.

»Draußen, vor der Stadt«, fügte Lisa hinzu. Offenbar hatten sich beide auf ihren Rädern ziemlich abgestrampelt, denn ihr Atem rasselte wie der Wind in einem der zahlreichen Kaminschächte des Erkerhofs.

»Was ist denn vor der Stadt?«, fragte Kyra alarmiert.

»Schaut’s euch selbst an«, erwiderte Nils.

»Nun sag schon, was los ist!«

»Vogelscheuchen!«, platzte Lisa heraus. »Die Hügel sind voll von ihnen!«

»Was?«, entfuhr es Kyra und Chris wie aus einem Mund.

»Wir haben’s vom Hoteldach aus beobachtet«, sagte Nils. »Vom Kerkerhof hat man ja einen guten Ausblick über die

Gegend.« Die Freunde nannten das Hotel Erkerhof immer nur Kerkerhof, weil es ein so unheimliches Gemäuer war.

»Es sieht aus, als kämen sie von allen Seiten auf die Stadt zu«, sagte Lisa. »Wie bei einer Belagerung. Oder einem Angriff.«

»Vom Stadttor aus müssten wir sie sehen können, oder?« Kyra setzte sich hastig in Bewegung, die anderen folgten ihr. Lisa und Nils schoben ihre Fahrräder nebenher.

»Konntet ihr erkennen, wie sie sich auf Giebelstein zubewegt haben?«, fragte Chris, während die vier die Hauptstraße Richtung Norden entlangeilten. »Ich meine, sind sie auf ihren Pfählen gelaufen oder gehüpft oder wie?«

»Man sieht nicht, wie sie sich bewegen«, gab Lisa zurück. »Genau wie oben auf dem Bahndamm. Man schaut kurz weg, und wenn man wieder hinguckt, sind sie näher gekommen.«

»Es reicht sogar, wenn man nur mit den Lidern zwinkert. Ich hab's ausprobiert. Augen zu, Augen auf – und schon sind sie ein Stück näher gekommen. Nicht viel, nur einen oder zwei Meter. Sie nähern sich langsam, aber sie nähern sich.«

»Wie viele sind es?«, fragte Chris.

»Wir waren zu weit entfernt, um alle zu zählen. Wir haben ungefähr ein Dutzend gesehen, oder?« Nils warf seiner Schwester einen fragenden Blick zu.

Lisa nickte zustimmend.

Sie stellten die beiden Fahrräder im Innenhof von Kyras Haus ab. Tante Kassandra bediente gerade vorne im Teeladen einen ihrer wenigen Stammkunden. Sie rief ihnen ein Hallo zu und fragte, ob sie später ein paar neue Teesorten ausprobieren wollten. Kyra erwiderte hastig, dass sie noch viel zu tun hätten und leider keine Zeit dafür sei. Tante Kassandra lächelte nachsichtig. Sie wusste, dass die Freunde ihre exotischen Teemischungen nicht mochten.

Über die Treppe des schmalen Fachwerkhauses gelangten sie

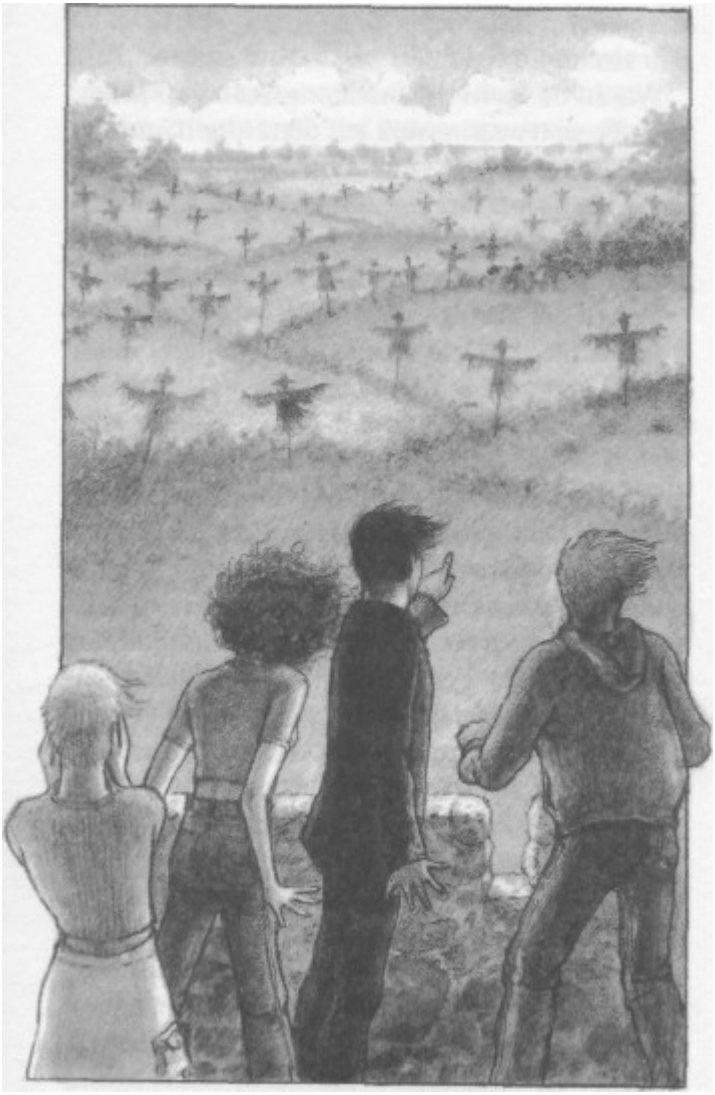
auf den Dachboden. Hier wohnte Kyra zwischen zerwühltem Bettzeug, umherliegenden Büchern, Zeitschriften und ein paar Postern mit zerfransten Ecken. Von dem Zimmer aus führte ihr Weg die Freunde durch die Dachluke und außen über den Dachfirst hinüber zum Stadttor.

Das Haus, in dem Kyra mit ihrer Tante lebte, grenzte an Giebelsteins mittelalterliche Stadtmauer. Das Dach stieß gegen einen der beiden Türme des Nordtors, und nur von hier aus konnte man in sein Inneres gelangen. Seine Zugänge von der Straße aus waren mit Brettern verbarrikadiert, aber über das Dach kam man an eine offene Schießscharte heran. Sie war gerade breit genug, dass sich die vier Freunde hindurchzwängen konnten. Nicht zum ersten Mal hatten sie diesen Weg benutzt, einmal sogar auf der Flucht vor dem mörderischen Dornenmann, den eine Hexe des Arkanums beschworen und auf sie gehetzt hatte. Damals waren sie nur mit Mühe und Not mit dem Leben davongekommen.

Jetzt erklommen sie die steile Wendeltreppe im Inneren des Turms. Nach wenigen Stufen hatten sie die schmale Plattform hinter den Zinnen erreicht. Von hier aus bot sich ihnen ein prächtiger Ausblick über Giebelstein und das umliegende Hügelland.

Wogendes Grün bestimmte das Panorama. Saftige Wiesen erstreckten sich über die Hügelflanken, durchsetzt von wilden Frühlingsblumen und vereinzelten Bäumen, in deren Schatten Schafe und Kühe Schutz vor der Sonne suchten. Über allem lag das Raster der Hecken, die als Windfang und Begrenzung dienten. Es war ein idyllisches Bild, warm und sommerlich.

Wären da nicht die finsteren Gestalten gewesen, die sich weit verteilt auf den Hügelkämmen erhoben. Schmale, knochige Silhouetten mit ausgestreckten Armen, deren zerfetzte Kleidung flatterte wie Fledermausschwingen. Und es waren mehr als ein Dutzend. *Viel* mehr.



»Das ist ja eine ganze Armee!«, brachte Chris mühsam hervor und schluckte.

»Sieht so aus«, flüsterte Kyra gebannt. Sie konnte ihren Blick nicht von den Vogelscheuchen nehmen. Sie waren überall, rund um die ganze Stadt verteilt. Mindestens fünfzig. Aber wer wusste schon, wie viele noch hinter den nächsten Hügeln lauerten?

Keine stand näher als fünfhundert, sechshundert Meter. Aber das mochte sich schnell ändern.

»Was werden die tun, wenn sie die Stadt erreichen?«, fragte Lisa.

»Du hast doch gesehen, was sie mit Henrietta gemacht haben«, erwiderte Nils.

Lisa schüttelte sich bei der Erinnerung an den Schafskadaver.

»Ich weiß nicht«, sagte Chris nachdenklich. »Was wollen sie schon tun, wenn man ihnen mit ’ner Kettensäge oder Feuer zu Leibe rückt? Trotz allem sind sie nur aus Holz.«

»Ich wäre da nicht so sicher«, gab Kyra zurück. »Immerhin scheint auf irgendeine Weise Leben in ihnen zu sein, sonst würden sie sich nicht fortbewegen, oder? Wer weiß, was noch in ihnen steckt. Und vor allem: Wer sie befehligt!«

»Das Arkanum!«, rief Nils wie aus der Pistole geschossen.

Seit die Freunde die Auferstehung des Hexenmeisters Abakus vereitelt hatten, mussten sie ständig mit einem Angriff des Arkanums, des Geheimbundes der Hexen, rechnen.

»Es *könnte* das Arkanum sein«, stimmte Kyra zu. »Aber solange wir das nicht genau wissen, sollten wir vorsichtig sein mit solchen Vermutungen. Sonst macht uns das blind für andere Möglichkeiten.«

Chris versuchte noch einmal, die Scheuchen auf den Hügeln zu zählen, gab aber schließlich auf. »Glaubt ihr, auf jeder steckt so ein Totenschädel?«

»Woher sollte denn irgendwer all die Pestskelette nehmen?«, wandte Lisa ein. »Müssten die nach so vielen Jahrhunderten nicht längst zu Staub zerfallen sein?«

»Kommt darauf an, worin sie gelegen haben«, sagte Nils. »Wenn der Boden besonders lehmig war, wer weiß, dann hat er sie vielleicht haltbar gemacht. Zumindest die Knochen.«

Kyra runzelte die Stirn. »Ich würde mir ja schon ganz gern so ein Ding aus der Nähe anschauen.«

»Spinnst du?«, entgegnete Nils schockiert. »Hast du etwa Lust, auf irgendeiner Wiese gefunden zu werden wie Kropfs Schaf, mit so einem Scheuchenpfahl im Bauch?«

Lisa räusperte sich. »Bevor Nils und ich zu Hause weggefahren sind, hab ich eine von ihnen hinten im Park des Kerkerhofs gesehen.«

Nils warf ihr einen finsteren Blick zu. »*Musstest* du das unbedingt erzählen?«

Kyras Wangen glühten vor Aufregung. Das geschah meist, wenn das Erbe ihrer toten Mutter – einer gefürchteten Hexenjägerin und Gegnerin des Arkanums – die Oberhand über ihre Entscheidungen gewann. Ihre drei Freunde hatten bereits mehrfach festgestellt, dass dies immer häufiger vorkam. Ohne dass Kyra ihre Mutter je kennen gelernt hätte, schien etwas von ihr in der Tochter weiterzuleben.

»Wenn eine dieser Scheuchen bei euch im Park steht, ist das doch ideal!«, platzte Kyra heraus. »Wir können sie in Ruhe untersuchen. Und falls es doch ernst werden sollte, bleibt uns immer noch der Erkerhof als Fluchtmöglichkeit. Da drinnen kriegen die uns nie.«

Nils' Unterkiefer sackte herunter. »Tolle Idee. Ganz toll, wirklich«, murmelte er ohne jede Begeisterung.

Chris aber kam Kyra gleich zur Hilfe. »Ich meine auch, dass wir es versuchen sollten. Wir haben den ganzen Nachmittag

Zeit. Herr Fleck hat uns erst für heute Abend wieder zum Stadtarchiv bestellt.«

Jetzt, da Chris sich Kyras Vorschlag angeschlossen hatte, konnte auch Lisa keinen Rückzieher mehr machen. »Fahren wir hin. Außerdem müssen wir sowieso unsere Eltern warnen.«

Nils schüttelte den Kopf. »Was sollen wir denen denn sagen? Dass Giebelstein von Vogelscheuchen angegriffen wird? Dann darf ich zur Belohnung den Rasen gleich noch mal mähen.«

Der Rasen des Parks hinter dem Erkerhof war wirklich verflucht groß.

Kyra machte sich auf den Weg nach unten.

»Auf alle Fälle ist es das einzig Vernünftige, was wir im Moment tun können.«

Die anderen schlossen sich ihr an. Erneut ging es durch die Schießscharte aufs Dach und von dort aus in Kyras Speicherzimmer.

Wenig später schoben Kyra und die anderen ihre Fahrräder auf den Hinterhof, dann bogen sie in die Hauptstraße ein. Chris saß auf Nils' Gepäckträger. Vor dem Haus der Guldenmunds hielten sie kurz an und warteten, bis Chris sein eigenes Rad aus dem Keller geholt hatte. So schnell sie konnten, rasten sie dann durch das südliche Stadttor hinaus auf die Landstraße. Nach einigen hundert Metern zweigte rechts eine lange Pappelallee ab, die zum Hotel Erkerhof führte.

Das Gemäuer lag ein wenig außerhalb der Stadt, auf einer sanften Erhebung am Waldrand. Es war gebaut wie ein Hufeisen, dessen offene Seite nach Osten wies, mit Blick auf die Hügel. Der größte Teil des Parks befand sich im Norden der Hotelanlage, ein schmaler Streifen erstreckte sich aber auch entlang seiner Rückseite im Westen.

Genau dort hatten Lisa und Nils die Scheuche beobachtet. Sie hatte gleich am Waldrand gestanden, im düsteren Halbschatten

der vorderen Bäume.

Nun aber war sie fort.

»Sie war da, wirklich!«, stammelte Lisa, die sogleich einen prüfenden Blick hinüber zu Chris warf. Glaubte er, sie hätte sich die Scheuche nur eingebildet?

Aber nein, natürlich wusste er, dass sie keine hysterische Zicke war, die sich wichtig machen wollte. Ihr absolutes Vertrauen zueinander war eine der wichtigsten Waffen in ihrem Kampf gegen die Mächte der Finsternis.

»Wohin kann sie verschwunden sein?«, fragte Chris und schaute sich suchend im Park um. Er und die anderen stiegen von ihren Rädern ab und lehnten sie an die Rückwand des Hotels, unweit einer schmalen Hintertür. In früheren Jahrhunderten, als dies noch das Schloss des verruchten Barons Moorstein gewesen war, waren durch diesen Eingang die Dienstboten ein und aus gegangen.

Der Park war verwildert und unübersichtlich. Die Eltern von Nils und Lisa hatten genug damit zu tun, das riesige Hotel instand zu halten. Für den Park war kein Geld übrig. Nur Nils rückte der wuchernden Wildnis ab und an notgedrungen mit dem Rasenmäher zu Leibe. Die Sträucher und uralten Bäume wuchsen so, wie es ihnen gefiel. Stämme und Äste waren mit einem Netz aus Kletterpflanzen überzogen. Brennnesseln quollen in dichten Büscheln zwischen knorrigem Wurzelwerk empor. Hinter einer mächtigen Buche befand sich seit Monaten ein großer Ameisenhaufen, von dem man sich besser fern hielt.

»Da drüben ist sie!«, rief mit einem Mal Lisa. Sie hatte die Vogelscheuche hinter einem finsteren Ginsterdickicht entdeckt. Nur der Leinenkopf und die ausgestreckten Arme waren zu sehen. Das flache, ausdruckslose Gesicht der Scheuche war den Freunden zugewandt, so, als hätte sie die vier schon die ganze Zeit über stumm beobachtet.

»Wartet«, sagte Nils. Er verschwand durch den Hintereingang

und kehrte bald darauf mit einer langen Harke aus dem Werkzeugkeller des Kerkerhofs zurück.

»Hat sie sich bewegt?«, fragte er.

»Keinen Zentimeter«, gab Chris zurück.

Nils ging voran, die Harke weit vor sich gestreckt. Die anderen folgten ihm. Sie machten einen Bogen um die Ginsterbüsche und warteten gespannt darauf, dass sich die Scheuche zu ihnen umwandte. Doch die unheimliche Gestalt regte sich nicht.

»Vielleicht will sie, dass wir uns sicher fühlen«, flüsterte Kyra.

»Klar«, sagte Nils. »Und gleich wird sie ›Buuh‹ rufen, und wir werden vor Schreck alle tot umfallen.« Er streckte die Harke so weit aus, dass die Stahlzinken die schmutzigen Lumpen der Scheuche berührten.

»Pass ja auf!«, riet Kyra ihm, ohne selbst recht zu wissen, worauf er eigentlich Acht geben sollte. So wie die Scheuche dastand, war sie nur ein toter Gegenstand, der eher beunruhigend als tatsächlich bedrohlich wirkte. Und doch – sie durften nicht vergessen, was mit dem armen Schaf geschehen war.

Es gelang Nils, mit der Harke den Stoff vom Gesicht der Scheuche zu ziehen. Niemand war überrascht, als darunter ein weiterer Totenschädel zum Vorschein kam. Er war nicht ganz so gut erhalten wie der erste, sein Mund war fast zahnlos. Ein leeres Schneckenhaus klebte in der linken Augenhöhle.

»Im Keller hab ich Brennspiritus gesehen«, sagte Nils. »Wir könnten versuchen, das Ding in Brand zu stecken.«

Wie als Antwort auf seine Worte drang ein lang gezogenes Knirschen zwischen den Lumpen der Vogelscheuche hervor. Ein besonders heftiger Windstoß wirbelte den Stoff auf, bis seine Enden wie lange Finger nach Nils tasteten. Erschrocken machte er einen Satz nach hinten.

»Ich hol den Spiritus«, rief er hastig, bevor einer der anderen reagieren konnte.

Wenig später tauchte er mit einem rostigen Blechkanister wieder auf.

»Hat sie sich bewegt?«, fragte er.

Kyra schüttelte den Kopf. Sie deutete auf den Kanister. »Glaubst du wirklich, dass das ’ne gute Idee ist?«

»Hast du ’ne bessere?«

Chris packte die Harke, die Nils beiseite gelegt hatte. Er versuchte, damit die Scheuche umzustoßen. Vergeblich.

»Die steckt im Boden wie einbetoniert«, murmelte er missmutig.

Lisa meldete sich zu Wort. »Glaubt ihr, es hat überhaupt Sinn, nur eine einzige von denen abzufackeln? Ich meine, da draußen sind noch dreißig oder vierzig andere. Bevor wir sie auch nur zur Hälfte verbrannt haben, sind die Ersten doch schon längst in der Stadt.«

»Wir sollten wenigstens mal ausprobieren, wie das Ding auf Feuer reagiert.« Mit diesen Worten schraubte Nils den Verschluss des Kanisters auf. Die drei anderen traten eilig einige Schritte zurück.

Nils holte aus und wollte gerade Spiritus auf die Scheuche spritzen, als Kyra plötzlich rief:

»Mist, guckt mal da drüben!«

Alle wirbelten herum.

Hinter ihnen waren zwei weitere Scheuchen aufgetaucht. Die eine war bereits bis auf drei Meter an sie herangekommen.

»Das darf doch nicht wahr sein!«, keuchte Chris.

Noch immer wusste keiner, was tatsächlich passieren würde, wenn einer von ihnen zu nah an eine Scheuche geriet. Aber allein die Vorstellung, dass sie, ohne es zu bemerken, von den geisterhaften Wesen eingekreist werden könnten, machte ihnen Angst. Das Bild des toten Schafs war in ihren Gedanken allgegenwärtig.

»Ich glaube, du solltest das nicht tun«, sagte Lisa und zeigte auf den Kanister in Nils' Hand.

Ihr Bruder schaute erst zu ihr, dann auf die Scheuchen, die im Hintergrund herangekommen waren. Seine Entschlossenheit schwand dahin.

»Vielleicht hast du Recht«, sagte er leise.

»Schraub den Kanister zu, und stell ihn auf den Boden«, empfahl ihm Kyra. »Wir sollten sie nicht auch noch wütend machen.«

»Vogelscheuchen – wütend?« Chris schüttelte den Kopf. Aber er wusste genauso gut wie die anderen, dass nichts mehr unmöglich war, seit sie zu Siegelträgern geworden waren.

»Da – die eine ist näher gekommen!«, entfuhr es Lisa. »Hat einer von euch hingesehen?«

Alle schüttelten die Köpfe. Wieder waren sie abgelenkt gewesen. Sie würden sich angewöhnen müssen, die Scheuchen im Auge zu behalten, wenn sie keine bösen Überraschungen erleben wollten.

»Hauen wir ab!«, entschied Kyra.

»Ja«, gab Chris ihr Recht, »ich glaub, das ist das Beste.«

Sie zogen sich durch die Hintertür ins Innere des Kerkerhofs zurück. Mithilfe eines schweren Stahlriegels verschlossen sie die Tür. Zur Sicherheit schoben die beiden Jungs noch eine Kiste mit Gartengeräten dagegen.

Anschließend machten sie sich auf die Suche nach Lisas und Nils' Eltern. Sie liefen durchs ganze Hotel, bis sie entdeckten, dass der Kleintransporter, mit dem Lebensmittel und andere Utensilien herangeschafft wurden, nicht im Hof stand. Offenbar waren die beiden in die Stadt gefahren.

»Gäste habt ihr im Moment keine, oder?«, fragte Kyra.

»Nö«, erwiderte Nils, »nicht einen einzigen. Erst für nächsten Montag haben sich ein paar angekündigt.«

Kyra nickte erleichtert. »Okay, fahren wir zurück nach Giebelstein.«

»Vielleicht solltest du deiner Tante erzählen, was passiert ist«, schlug Lisa vor. Leiser fügte sie hinzu: »Oder noch passieren *wird.*«

Kyra schüttelte den Kopf. »Sie würde sich doch nur Sorgen machen.«

Aber Lisa blieb beharrlich. »Vielleicht hat sie ’ne Idee, was wir tun können, um die Scheuchen aufzuhalten.«

»Fahren wir doch erst mal hin«, mischte sich Chris ein. »Dann können wir uns immer noch überlegen, was wir machen.«

Sie eilten hinaus auf den Hof, schwangen sich auf die Räder und rasten die Pappelallee hinunter.

Im Vorbeifahren bemerkten sie zwischen den Bäumen dürre Gestalten.

Reglos, stumm.

Mit wehenden Lumpenhemden, zerfransten Hüten und weit ausgebreiteten Armen.

Horror!

»Der alte Kropf ist verschwunden«, sagte Tante Kassandra und stellte eine Teekanne auf die Ladentheke. »Ein paar Freiwillige suchen ihn draußen auf den Hügeln.«

Kyra und die anderen zuckten zusammen.

»Kropf?«, fragte Lisa. Ihre Stimme klang zittrig. »Verschwunden?«

Tante Kassandra nickte. Wie immer trug sie eines ihrer weiten Kleider aus grobem Leinen. Die Flut ihrer leuchtend roten Locken hatte sie mit einem halben Dutzend Klammern und Spangen hochgesteckt. »Wenn ihr mich fragt«, sagte sie, »liegt er sturzbetrunken irgendwo im Gras – und riecht wahrscheinlich ziemlich schlecht. Wäre jedenfalls nicht das erste Mal.«

»Warum suchen die Leute ihn dann?«, wollte Chris wissen.

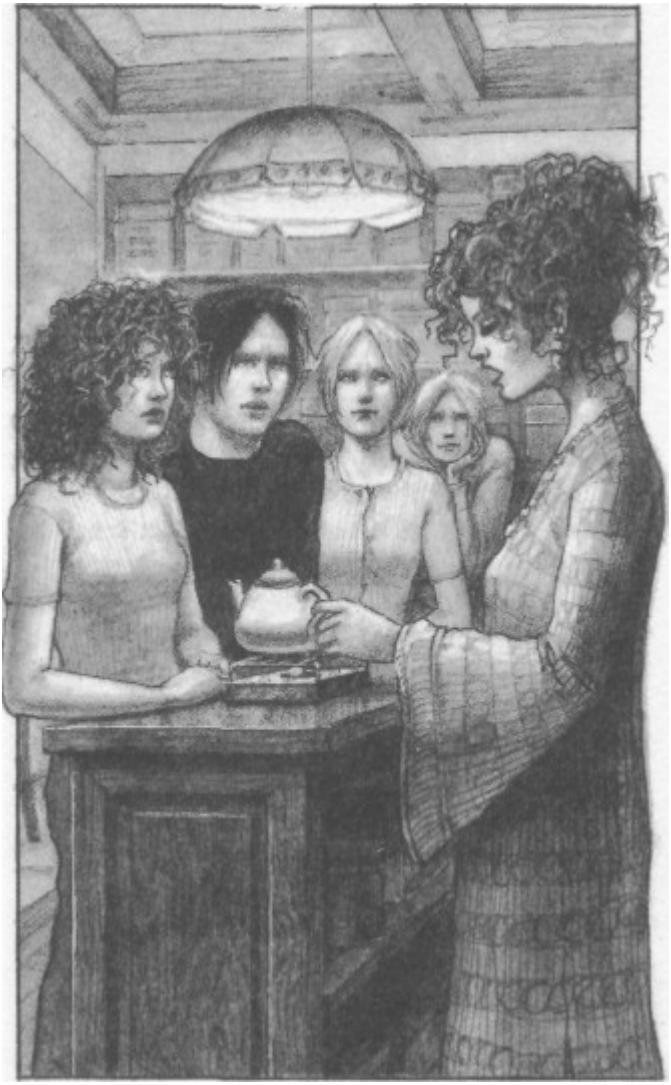
»Habt ihr gehört, dass eines seiner Schafe umgekommen ist?«, fragte Tante Kassandra. »Na ja, er hat wohl ein ziemliches Theater darum gemacht. Hat behauptet, es sei umgebracht worden und so weiter. Er ist gestern Abend durch die Kneipen gezogen und muss alle ziemlich verrückt gemacht haben mit seinem Gerede. Am Ende war er wohl so betrunken, dass sich ein paar Leute wirklich Sorgen um ihn gemacht haben. Und als er heute Morgen nicht beim Bauern erschienen ist, haben sich einige aus dem Ort auf die Suche nach ihm gemacht. Sie haben in allen Geschäften gefragt, ob ihn jemand gesehen hat.«

Kyra und die anderen wechselten einen langen Blick. Lisa nickte ihrer Freundin auffordernd zu.

»Tante Kassandra?«, begann Kyra zögernd.

»Hm?«

Kyra seufzte. »Wir müssen dir was zeigen.«



Kassandra wurde bleich. »Doch nicht schon wieder die –«

Sie brach ab, als die vier Freunde ihr die Innenseiten ihrer Unterarme entgegenhielten. Auf jedem hoben sich deutlich sichtbar die sieben magischen Male ab.

Tante Kassandra ließ sich auf einen der Stühle fallen, die rund um einen kleinen Holztisch am Schaufenster standen. »Oh nein«, stöhnte sie. Sie rieb sich mit dem Handballen die Augen, atmete tief durch und fragte dann: »Hexen?«

»Wir wissen es nicht«, sagte Chris. »Aber es hat irgendwie auch mit Kropf zu tun. Und mit seinem Schaf.«

»Und den Vogelscheuchen«, fügte Nils hinzu.

»Was für Vogelscheuchen?«

Da erzählten die vier ihr alles, was vorgefallen war. Von ihrer Entdeckung auf dem Bahndamm, dem Besuch beim Stadtarchivar und den Scheuchen hinter dem Kerkerhof. Kyra kramte sogar den Nagelabdruck vom Schädel der Pestleiche hervor und zeigte ihn ihrer Tante.

»Dann ist es also wieder so weit«, sagte Kassandra. Meist hielten die Freunde sie aus ihren Begegnungen mit den Mächten des Bösen heraus, doch heute war die Lage zu ernst. Schließlich war ganz Giebelstein von den Scheuchen bedroht, die unaufhaltsam über die Hügel näher rückten. Kassandra schloss einen Moment lang die Augen und überlegte. »Es hat wohl keinen Sinn, die Leute zu warnen. Viele Bauern benutzen Vogelscheuchen, das ist nichts Besonderes. Habt ihr schon irgendwas rausgefunden?«

»Nein«, entgegnete Kyra. »Wir sollen heute Abend wieder ins Stadtarchiv kommen. Vielleicht weiß Herr Fleck dann ein bisschen mehr.«

Kassandra nickte. »Das wird er wohl. Er ist ein kluger Mann. Etwas merkwürdig, aber klug. Und sehr belesen. Ich glaube, er weiß sogar über Abakus und das Arkanum Bescheid.«

»Das hast du uns nie erzählt!«, entfuhr es Kyra scharf.

»Warum hätten wir ihn auch noch in die Sache hineinziehen sollen?«, fragte ihre Tante. »Es ist doch schon schlimm genug, dass deine Freunde mit betroffen sind.«

Chris straffte sich eifrig. »Das ist kein Problem.«

»Wirklich nicht«, sagte auch Lisa.

Nils nickte mürrisch. »Nee, völlig in Ordnung.«

Tante Kassandra lächelte. »Kyra kann froh sein, dass sie euch als Freunde hat, wisst ihr das?« Sie schaute ihre Nichte an. »Weißt *du* das?«

Kyra wurde rot. »Jaja«, sagte sie fahrig. Sie fand das alles ganz schön peinlich. »Aber was unternehmen wir denn jetzt?«

»Wir können nichts machen, solange wir nicht bei Herrn Fleck waren«, sagte Chris. »Ohne mehr über diese Pestleichen und ihre Herkunft zu wissen, ist doch alles zwecklos.«

»Kann ich euch irgendwie helfen?«, fragte Tante Kassandra. Am liebsten hätte sie die vier natürlich in irgendein Zimmer gesperrt, damit sie sich nicht schon wieder solchen Gefahren aussetzten. Aber sie wusste genau, dass es keinen Sinn hatte. Es gab kein Entrinnen vor dem Fluch der Sieben Siegel. Wenn die Freunde sich ihrem Schicksal nicht stellten, würde das Schicksal zu ihnen kommen – in diesem Fall eben in Gestalt der unheimlichen Vogelscheuchen.

»Bleib du hier«, sagte Kyra zu ihrer Tante. »Halt einfach die Augen und Ohren offen.«

Chris sah Kyra von der Seite an. »Meinst du, wir sollten versuchen, Kropf zu finden?«

Kyra nickte. »Ist doch das Sinnvollste, oder?«

Lisa pflichtete ihr bei. »Vielleicht können wir ihm irgendwie helfen.«

»Vorausgesetzt«, sagte Nils, »es ist ihm nicht genauso ergangen wie seinem Schaf.«

Tante Kassandra goss sich auf den Schreck eine große Tasse

Tee ein. »Oh Gott, oh Gott, oh Gott«, flüsterte sie, trank einen Schluck und verbrannte sich die Zunge.

Chris grinste und deutete auf die Tasse. »Was ist das?«

»Brotkrumentee.«

Die Freunde machten lange Gesichter, dann wandten sie sich zur Tür. Nichts, was sie dort draußen erwartete, konnte schlimmer sein als dieser Tee.

»Passt auf euch auf, ja?«, rief Tante Kassandra hinter ihnen her, als sie hinaus auf die Straße gingen. »Habt ihr gehört?«

»Klar«, erwiderte Kyra über die Schulter, dann fiel die Ladentür mit einem Klimpern der Türglocke ins Schloss.

Sie ließen die Räder stehen, weil sie auf den Wiesen nur hinderlich sein würden. Stattdessen rannten sie zu Fuß durchs Stadttor, ein Stück an der Landstraße entlang Richtung Norden und dann, durch ein Schlupfloch in den Hecken, hinaus auf die Weiden.

Jeder hatte eine Hand voll Müsliriegel aus Tante Kassandras Küche stibitzt. Darauf kauten sie, während sie durch das hohe Gras stapften. Es war bereits Nachmittag, und sie hatten kein Mittagessen gehabt. Die Riegel machten immerhin satt, und eigentlich schmeckten sie sogar ganz gut – auch wenn irgendwelches Zeug über Vitamine, Nähr- und Ballaststoffe auf der Verpackung stand.

Von dem Trupp, der aufgebrochen war, um Kropf zu finden, entdeckten sie keine Spur. Vermutlich suchten die Männer auf der anderen Seite der Stadt, oder aber sie hatten aufgegeben. Wahrscheinlich glaubten alle, dass der alte Schäfer ihnen ohnehin früher oder später wieder mit seinem Gefasel auf die Nerven gehen würde, ihm würde schon nichts passiert sein.

Im Norden erhob sich der ummauerte Hügel, auf dem die Kirche Sankt Abakus inmitten eines verwitterten Friedhofs stand. Dort oben hatten einst drei Hexen des Arkanums versucht, den Hexenmeister Abakus wieder zu erwecken, dessen Sarkophag seit Jahrhunderten in der Krypta der Kirche lagerte.

Kyra und die anderen hatten seine Auferstehung vereitelt. Dabei waren sie auf das Geheimnis der Sieben Siegel gestoßen; damals hatten sich die Male unauslöschlich in ihre Unterarme gebrannt.

Heute aber ließ nichts darauf schließen, was in den uralten Mauern der Kirche vorgefallen war. Die Sonne beschien den hohen Glockenturm und hob ihn leuchtend von den dunklen Wolken ab, die sich über den Wäldern im Norden zusammenballten. Eine Hand voll Krähen kreiste kreischend um die Mauern.

Die Freunde wussten nicht, wo sie nach dem Schäfer suchen sollten. Daher war die Kirche als Ausgangspunkt so gut wie jeder andere.

Eilig passierten sie das Pfarrhaus am Fuß des Hügels. Hinter einer Scheibe sah Kyra das bleiche Gesicht des Pfarrers Berg, der ihnen argwöhnisch hinterherblickte. Keiner der vier ging regelmäßig zur Messe; ihr plötzliches Auftauchen weckte das Misstrauen des Geistlichen. Trotzdem kam er nicht aus dem Haus. Er beobachtete sie lieber vom Fenster aus. Wahrscheinlich nahm er an, die Freunde hätten ihn nicht bemerkt.

Sie liefen den geschlängelten Weg hinauf und erreichten den steinernen Torbogen am Eingang des Friedhofs. Dort drehte Kyra sich noch einmal um und schaute über die umliegenden Hügel. In einem Umkreis von einigen hundert Metern zählte sie vier Vogelscheuchen. Die beiden, die den Freunden am nächsten standen, hatten sich ihnen zugewandt; die anderen blickten Richtung Giebelstein.

»Kommt, schauen wir uns den Friedhof an«, schlug Nils vor.

Sie wussten, dass der alte Kropf sich in der Vergangenheit manches Mal hierher zurückgezogen hatte, um in Ruhe eine Flasche billigen Fusel zu leeren. Meist saß er dann im Gras, lehnte mit dem Rücken an einem Grabstein und lallte unverständlich vor sich hin. Früher war das ein trauriger, ein erschreckender Anblick gewesen, aber heute hätten sie einiges dafür gegeben, den Schäfer so vorzufinden. Immerhin hätte das

bedeutet, dass ihm nichts Schlimmeres zugestoßen war.

Der Gottesacker machte einen friedlichen Eindruck. Das Moos auf den Grabsteinen hatte das Tauwasser der Nacht aufgesogen und glitzerte silbrig. Einige Gräber waren von hohem Unkraut überwuchert. Ein paar Hummeln summten um gelbe Wildblumen.

Die vier streiften zwischen den Grabmälern und Gedenktafeln umher, schreckten Feldmäuse und Krähen auf und umrundeten die Kirche. Kropf war nirgends zu entdecken.

Chris kletterte auf die Friedhofsmauer und schaute sich um.

Derweil hockte sich Kyra ins Gras und seufzte tief. »So hilflos hab ich mich schon lange nicht mehr gefühlt.«

Lisa legte ihr eine Hand auf die Schulter. »Ach, komm … Es hat schon schlimmer um uns gestanden. Wenigstens müssen wir nicht ständig um unser Leben rennen.«

»Und Giebelstein?«, fragte Kyra vorwurfsvoll. »Was, wenn die Scheuchen die Stadt erreichen?«

»Wir wissen ja nicht mal, was dann passiert«, sagte Lisa.

»Ich will’s lieber nicht drauf ankommen lassen.«

Chris streckte plötzlich einen Arm aus und wies nach Osten. »He, ist er das nicht?«

Sofort waren die drei anderen neben ihm.

Etwa hundert Meter entfernt, hinter der Kuppe des nächsten Hügels, stand eine Gestalt und wandte ihnen den Rücken zu. Sie trug dieselbe Kleidung, die Kropf in der Nacht zuvor angehabt hatte, als sie ihn in der Ferne über die Weiden hatten laufen sehen.

Und doch war es nicht Kropf, der da stand.

Die Gestalt hatte beide Arme ausgestreckt. Wie eine Vogelscheuche.

»Warum hat eine Vogelscheuche Kropfs Klamotten an?«, sprach Nils den Gedanken aller laut aus.

Lisa schluckte. »Oh Mann!«

Sie verließen den Friedhof, so schnell sie konnten, und rannten den benachbarten Hügel hinauf. Von unten aus konnten sie die Scheuche nicht mehr sehen. Erst als sie sich der Kuppe näherten, tauchte die gespenstische Gestalt wieder hinter dem Hügel auf. Sie hatte sich jetzt umgedreht. Ihr Gesicht war unter dem Rand des tief herabgezogenen Hutes nicht zu sehen.

Es *war* Kropfs Kleidung, daran bestand kein Zweifel. Sein langer Schäfermantel wehte im Wind. Darunter war sein verblichenes Arbeitshemd zu erkennen.

Vier Meter vor der Scheuche blieben die Freunde wie angewurzelt stehen.

»Ach du heilige Scheiße!«, fluchte Nils. Er war der Einzige, der überhaupt einen Ton herausbekam. Alle anderen waren starr vor Schreck.

Von hier aus konnten sie unter die breite Hutkrempe der Scheuche blicken. In ihrem Schatten erkannten sie jetzt deutlich, was sie aus leeren Augenhöhlen anblickte.

Diesmal war der Totenschädel nicht von einem alten Leinensack bedeckt. Blank und weiß leuchtete er den vieren entgegen. Auch war er keineswegs vergilbt und halb zerfallen wie die Köpfe der anderen Scheuchen.

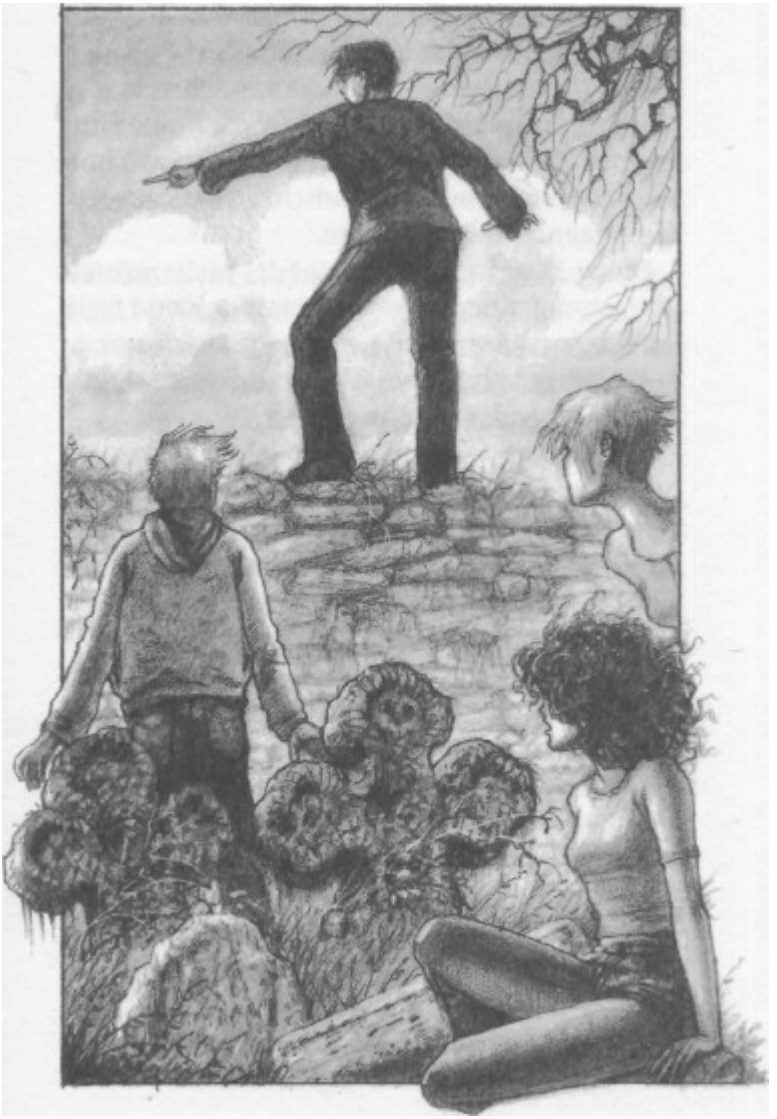
Dieser Schädel hatte nicht seit hunderten von Jahren im Boden gelegen.

Auch ein Nagel war nirgends zu sehen. Nur das leichenhafte Grinsen war das gleiche wie bei den anderen.

»Ist das –« Weiter kam Lisa nicht. Sie musste den Namen nicht aussprechen. Alle wussten auch so, dass sie es diesmal nicht mit einem uralten Pesttoten zu tun hatten.

Chris murmelte unverständlich vor sich hin. Nils kratzte sich nervös am Kopf, während Lisas Beine zitterten wie Gummibänder. Nur Kyra blieb nach außen hin gelassen; das Erbe ihrer Mutter war stärker als ihr Entsetzen.

Kropfs Kleidung. Kropfs Totenschädel.
Die Scheuchen hatten den Schäfer zu einem der ihren gemacht.



Boralus

»Ich kann nicht glauben, wie viel Glück wir gehabt haben«, stöhnte Chris, als sie den Eingang des Rathauses erreichten. »Wenn wir eine von den Scheuchen angefasst hätten – mit bloßen Händen meine ich –, dann sähen wir jetzt wahrscheinlich genauso aus wie der arme Kropf.«

»Mit Sicherheit können wir das nicht wissen«, sagte Kyra.

»Ich jedenfalls kann auf den Beweis verzichten«, bemerkte Nils trocken.

Die Frau hinter dem Informationsschalter am Eingang war mit anderen Besuchern beschäftigt, deshalb bemerkte sie nicht, wie die vier Freunde blitzschnell an ihr vorüberschlichen. Auf der Treppe, die hinab in die Gewölbe führte, begegnete ihnen niemand – nur selten verirrte sich überhaupt ein Mensch hier hinunter. Was interessierte die Rathausbeamten die Vergangenheit der Stadt, wenn sie genug mit der Gegenwart zu tun hatten?

Kyra klopfte an die Tür des Archivs. Nur Augenblicke später bat Herr Fleck sie herein.

»Ihr seid früh«, sagte er.

Die vier versammelten sich in einem Halbkreis um den Schreibtisch des Archivars. Kyra und Chris fiel auf, dass dort weitere Türme aus alten Büchern entstanden waren, manche zehn, fünfzehn Bände hoch. Als Herr Fleck die Tür schloss, wippten die Büchersäulen vor und zurück wie geheimnisvolle Meerespflanzen in einer sanften Strömung.

»Ich habe ein paar Dinge für euch herausgefunden«, sagte der alte Mann, als er hinter seinen Schreibtisch trat. Fahrig wühlte er in dem Chaos aus aufgeschlagenen Folianten und losen Dokumenten.

Lisa sah sich betreten um. Aus den finsteren Archivgängen in

ihrem Rücken wehte ein kühler Luftzug. Auch Chris spürte ihn – es erinnerte ihn an die Windstöße, die aus U-Bahn-Tunneln dringen, kurz bevor ein Zug in die Station einfährt; Luft, die von etwas Großem, Massigem verdrängt wird. Genau so fühlte es sich an: Als käme durch die dunklen Gänge etwas Gewaltiges auf sie zu, etwas, das kalte Luft vor sich herschob wie eine Bugwelle.

Aber da war nichts in den Gängen. Nur Schwärze. Nur völlige Finsternis.

Lisa dachte, dass sie verrückt werden würde, wenn sie jeden Tag hier herunterkommen müsste. Ganz allein in diesen Gewölben, fast ohne Licht. Und überall nur Bücher, Bücher, Bücher.

Herr Fleck hatte gefunden, was er suchte: Unter dem Papierhaufen auf dem Schreibtisch zog er ein Paar schwarze Samthandschuhe hervor. Er streifte sie über seine knochigen Finger und hob dann vorsichtig etwas vom Boden auf.

Es war eine Papierrolle, so lang wie der Arm eines Erwachsenen.

»Wenn ich sie ohne Handschuhe anfassen würde, könnte es passieren, dass sie zerfällt«, erklärte der Archivar und blickte in die Runde. Er stand leicht vornübergebeugt, die einzige Lichtquelle war die Lampe über seinem Kopf. Sein Gesicht war hinter einer Maske aus Schatten verborgen. Nur seine Augen schimmerten hell im Dunkel. Lisa fand, dass seine Augäpfel ebenso vergilbt aussahen wie die Papierberge, zwischen denen er lebte.

»Dies ist eine Karte«, sagte er, streifte ein schmales Lederband von der Papierrolle und öffnete sie. Vorsichtig breitete er sie auf einer freien Stelle des Schreibtisches aus.

»Liebe Güte, die muss ja steinalt sein«, murmelte Nils beeindruckt.

Die Farben und Linien waren ausgeblichen, trotzdem ließ sich

deutlich erkennen, dass dies eine Karte von Giebelstein und der umliegenden Gegend war. Der Ort sah viel kleiner aus als heute, der Raum innerhalb der Stadtmauern war höchstens zur Hälfte mit Häusern ausgefüllt. Der Bahndamm existierte noch nicht, allein das Hügelgrab hatte man eingezeichnet.

»Von wann ist die?«, fragte Lisa.

»Etwa aus dem Jahr 1430«, erwiderte Herr Fleck. »Plus minus zehn Jahre.«

Die Freunde blickten fasziniert auf die Karte, so als läge allein in den verschlungenen Linien und Symbolen der Schlüssel zur Lösung all ihrer Sorgen.

»Zu dem Zeitpunkt, als sie gezeichnet wurde, lag die Pestepidemie schon Jahrzehnte zurück«, erklärte der Archivar. »Trotzdem gibt es hier einen Hinweis, der nützlich sein könnte.«

»Welchen?«, wollte Kyra wissen.

»Schaut, hier.« Herr Fleck berührte mit seinem Samtfinger eine Stelle westlich der Stadt, tief in den Wäldern, die damals viel größer und wohl auch dichter gewesen waren.

»Ich seh nichts«, kommentierte Nils mit einem Schulterzukken.

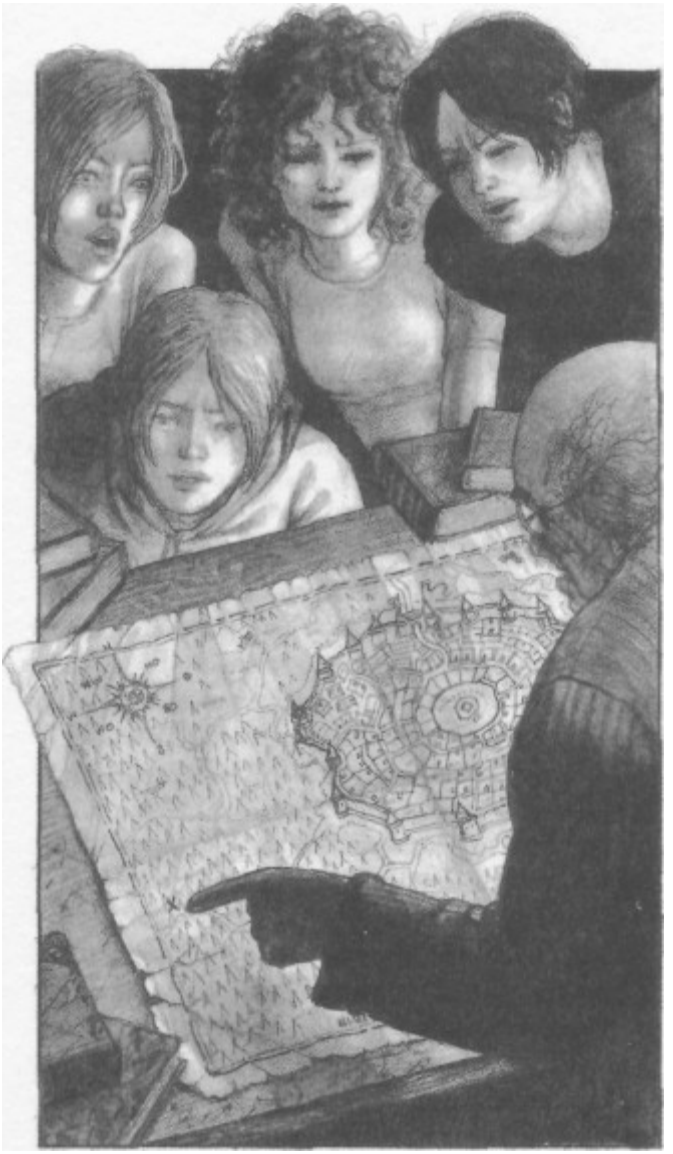
»Schau genau hin, junger Mann. Hier, vor meinem Zeigefinger.«

Die vier beugten sich näher über die Karte. Und tatsächlich, vor dem Finger des Archivars entdeckten sie ein kleines schwarzes Kreuz.

»Was ist das?«, fragte Nils. »Ein Schatz?«

Lisa rollte mit den Augen. »Du hast zu viele Piratenfilme geguckt.«

Ihr Bruder schnaubte verächtlich. »Besser als Schnulzen.« Er formte mit den Lippen einen übertriebenen Kussmund und machte ein lautes, schmatzendes Geräusch.



»Ha, ha«, machte Lisa entnervt. »Urkomisch.«

Kyra funkelte die beiden grimmig an. »Könntet ihr wohl einen Moment lang ernst bleiben?«

Die Geschwister wechselten noch einmal giftige Blicke, dann konzentrierten sie sich wieder auf die Karte.

Ein feines Lächeln spielte um die Mundwinkel des Archivars. »Einen Schatz zeigt das Kreuz leider nicht an, tut mir Leid. Das hier ist ein Grab.« Er machte eine kurze Pause, dann fuhr er betont fort: »Darin hat man damals die Pestleichen verscharrt.«

»Nachdem man ihnen die Nägel in die Stirn geschlagen hat?«, fragte Kyra.

»Allerdings. Statt sie wie üblich zu verbrennen, hat man sie hier vergraben. Mitten im Wald.«

»Irgendwer muss sie dort gefunden haben«, stellte Lisa fest.

»So sieht's zumindest aus«, bestätigte Herr Fleck.

»Aber warum sind sie nach all den Jahrhunderten nicht zu Staub zerfallen?«, fragte Chris.

Der Archivar legte die Stirn in Falten. »Ich wünschte, ich hätte darauf eine Antwort.«

Kyra spann den Faden bereits weiter. Es brachte ihnen im Augenblick nichts, zu spekulieren, warum die Gebeine der Toten eine so lange Zeit überstanden hatten. Kyra interessierte vielmehr, wer die Schädel aus der Erde geholt hatte – und auf welche Weise er sie zu lebenden Vogelscheuchen umfunktioniert hatte. Zu *mordenden* Vogelscheuchen.

»Wer war damals dafür verantwortlich, die Leichen zu beseitigen?«, erkundigte sie sich.

Herr Fleck grinste. Seine Zähne waren noch gelber als seine Haut. »Ich hab gewusst, dass du das fragen würdest.« Er bückte sich und zog ein schweres altes Buch unter dem Schreibtisch hervor. Es war größer als die Atlanten, die sie in der Schule benutzten, und mindestens fünfmal so dick.

Der Archivar hatte eine Stelle in dem Buch mit einem Stück Papier gekennzeichnet. Dort schlug er den Band jetzt auf und legte ihn auf einige andere Bücher.

»Es hat eine ganze Weile gedauert, bis ich die entsprechende Passage gefunden habe«, sagte er. »Hier ist sie.«

Nils warf einen Blick auf den Text. »Ist das Latein?«

»In der Tat.«

»Können Sie das lesen?«

»Natürlich.« Herr Fleck lächelte nachsichtig. »Sonst wären für mich gut zwei Drittel aller Bücher in diesem Archiv wertlos. Damals, als noch gelehrte Mönche Buch führten über das, was sich in der Welt tat, war Latein die wichtigste Schriftsprache.«

Nils nickte beklommen. Das imponierte ihm gewaltig. Der einzige lateinische Satz, den er beherrschte, war gleichzeitig der erste Satz seines Schulbuchs: *Publius rusticus est* – Publius ist ein Bauer. Das war alles, was ihm zum Thema Latein einfiel. Nicht gerade weltbewegend.

»In dieser Chronik ist genau verzeichnet, was damals passiert ist«, erklärte Herr Fleck und musterte die vier Freunde der Reihe nach. »Das meiste sind detaillierte Aufzeichnungen über den Ausbruch der Krankheit, über ihre Symptome und ihre Auswirkungen auf das Leben in dieser Gegend. Aber hier ist auch die Rede von einem Medicus, einem Heiler, der sich der Kranken annahm. Sein Name war Boralus.«

»Boralus«, wiederholte Kyra gedankenverloren. Hatte sie diesen Namen schon einmal irgendwo gehört? Sie konnte sich nicht erinnern. Dennoch brachte er irgendetwas in ihr zum Klingen. War es wieder das Erbe ihrer Mutter, das sich bemerkbar machte?

Der Archivar beobachtete sie neugierig. Ihr Interesse an diesem Namen überraschte ihn.

»Boralus war ein angesehener und geachteter Mann. Er

tauchte etwa zur gleichen Zeit hier in der Gegend auf, als auch die Pest Einzug in Giebelstein hielt. Es heißt, er habe zahlreiche Menschen geheilt. Jene aber, die er nicht retten konnte, ließ er im Wald begraben.«

»Und die Nägel?«, fragte Lisa.

»Wurden in Boralus' Auftrag geschmiedet. Vom damaligen Dorfschmied, nehme ich an. Boralus selbst schlug sie den Toten in die Schädel. Er war wohl davon überzeugt, dass damit die Krankheit in den Toten festgehalten würde und sich nicht mehr auf andere übertragen könnte. Die Umstände gaben ihm Recht, zumindest in den Augen der abergläubischen Menschen von damals. Schon bald, nachdem das Grab im Wald gefüllt war, verschwand die Pest aus Giebelstein.«

Chris grübelte. »Das klingt ja fast so, als hätte dieser Boralus die Pest erst hierher gebracht, oder? Und dann, als er hatte, was er wollte – nämlich eine bestimmte Anzahl von Leichen, zu welchem Zweck auch immer –, ließ er die Krankheit wieder verschwinden.«

Chris' Theorie war für seine drei Freunde bestimmt, aber natürlich hatte auch der Archivar zugehört. Für Kyra und die anderen waren solche Gedanken nicht allzu weit hergeholt; sie hatten schon wunderlichere und erschreckendere Dinge erlebt. Auf einen normalen Erwachsenen aber mussten Chris' Ideen höchst befremdlich wirken.

Daher erstaunte es alle, dass Herr Fleck keineswegs überrascht zu sein schien. Er wirkte nicht einmal verwundert.

Stattdessen nickte er langsam. »So könnte es gewesen sein, allerdings.«

Lisa sah den Archivar mit großen Augen an.

»Sie *glauben* an so was?«

»Warum nicht?«, erwiderte er lachend. »Wenn man all die Bücher gelesen hat, die ich gelesen habe, muss man die Existenz

des Übernatürlichen wohl oder übel akzeptieren – ebenso wie die Existenz von Wesen, die das Gute und das Böse verkörpern. Boralus könnte beides sein, eine weise Lichtgestalt, wie die Chronik es uns glauben machen will, oder aber auch ein finsterer Schurke. Das entspräche dann deiner Theorie, Chris, nicht wahr?«

Chris nickte heftig.

Kyra musterte den alten Archivar eindringlich. »Sie wissen Bescheid über die Sieben Siegel, oder?«

Die anderen sahen sie erschrocken an, aber sie achtete nicht darauf. Sie war überzeugt, dass Herr Fleck von weit mehr Dingen wusste, als er zugeben wollte.

Der Archivar lächelte geheimnisvoll. »Vielleicht.« Er schlug abrupt das schwere Buch zu und verschwand einen Moment lang hinter einer Staubwolke. »Aber darum geht es im Augenblick nicht. Lasst uns bei diesem Boralus bleiben. Und bei den Vogelscheuchen.«

Kyra schluckte und räusperte sich. »Haben Sie noch mehr über ihn rausgefunden? Wo kam er her? Was geschah später mit ihm?«

»Woher er kam, weiß ich nicht. Auch habe ich nirgends einen Vermerk über seinen Tod gefunden. Wenn es nach den alten Chroniken geht, könnte er genauso gut immer noch durch Giebelstein spuken.« Herr Fleck hatte die letzte Bemerkung als Scherz gemeint, aber allen lief bei diesem Gedanken ein eisiger Schauer über den Rücken. »Das könnte er tatsächlich, nicht wahr?«, fügte der Archivar dumpf hinzu. »Umherspuken, meine ich.«

»Wer weiß«, flüsterte Chris.

Lisa verschränkte die Arme vor der Brust und massierte mit den Händen ihre Oberarme.

»Warum ist es hier unten eigentlich so kalt?«, beklagte sie

sich.

Über Herrn Flecks Gesicht zuckte sein vergilbtes Grinsen. »Nach ein paar Jahrzehnten hier unten spürst du das nicht mehr.«

»Also«, sagte Kyra entschieden, »was ist nun? Gibt es noch mehr Informationen über Boralus?«

»Ich weiß, wo er gelebt hat«, antwortete der Archivar. »Das Haus steht noch immer.«

»Echt?«, platzte Nils heraus.

»Es ist ein alter Hof im Wald«, erklärte der Archivar. »Natürlich ist er in der vergangenen Jahrhunderten mehrfach umgebaut worden. Einmal, um 1790, ist er sogar bis auf die Grundmauern abgebrannt. Aber einzelne Teile sind immer noch dieselben wie damals, als Boralus dort lebte – ein paar Mauerbruchstücke, der alte Brunnenschacht, Teile des Kellers. Außerdem ist noch etwas zur späteren Geschichte des Hauses überliefert: Die Besitzer haben immer alleine dort gelebt und galten als seltsame Eigenbrötler.«

Chris unterbrach ihn aufgeregt: »Nehmen wir mal an, Boralus steckt hinter den Vogelscheuchen. Dann könnte der Schlüssel zu diesem Rätsel doch in seinem Haus zu finden sein. Oder bei dessen jetzigem Besitzer.«

Kyra schaute auf die alte Karte. »Ist es das hier?« Sie deutete auf eine Stelle der Karte, nicht weit vom Grab der Pesttoten entfernt. Dort war ein winziges Haus eingezeichnet.

»Woher weißt du das?«, erkundigte sich der Archivar irritiert.

»Ich hab’s mir … gedacht«, gab sie stockend zurück. In Wahrheit hatte sie selbst nur eine vage Vermutung, wie sie darauf gekommen war. Wieder ein Überbleibsel des Erbes ihrer Mutter. Manchmal machten ihr diese fremden Erinnerungen wirklich Angst.

»Das ist der Hof«, bestätigte Herr Fleck nach einem letzten

Seitenblick auf Kyra und legte seinen schwarzsamtigen Zeigefinger über das Symbol auf der Karte.

»Den kenn ich«, sagte Nils. »Ich hab mal Zeitungen ausgetragen –«

»Genau drei Tage lang«, unterbrach Lisa ihn gehässig.

Nils schnitt seiner Schwester eine Grimasse.

»Auf jeden Fall war ich damals draußen auf dem Hof. Kein Mensch war weit und breit zu sehen. Ich hab schnell die Zeitung hingeschmissen und bin wieder abgehauen.«

»Wissen Sie, von wem der Hof heute bewirtschaftet wird?«, fragte Chris.

»Er gehört einem Bauern«, sagte der Archivar. »Samuel Wolf ist sein Name. Er ist allein stehend und hat keine Kinder.«

»Nie gehört«, sagte Lisa.

Kyra schüttelte den Kopf. »Ich auch nicht.«

»Wolf kommt nicht oft in die Stadt«, sagte Herr Fleck. »Er hat ein paar Felder am Waldrand, die er bewirtschaftet. Kaum jemand in Giebelstein weiß Genaueres über ihn.«

Chris seufzte und sah Nils an. »Wie lange brauchen wir mit den Rädern bis zu diesem Hof?«

»’ne knappe halbe Stunde, schätze ich.«

»Wartet«, warf Kyra ein. »Ich finde, wir sollten uns trotz allem erst mal dieses Grab angucken. Oder das, was davon übrig ist.«

»Sag bloß, du willst ’nen Spaten mitnehmen?«, flachste Nils.

Kyra lachte nicht. Lächelte nicht einmal.

»Denkst du denn wirklich, dass das noch nötig ist?«

Im Pestgrab

Keiner von ihnen war je zuvor so tief in den Wald vorgedrungen.

Die Stelle, an der das Grab auf der Karte eingezeichnet war, lag weit abseits der einsamen Waldwege. Die Freunde schoben ihre Fahrräder ins dichte, dornige Unterholz, wo man sie auf Anhieb nicht entdecken würde. Dann machten sie sich auf, den Rest des Weges zu Fuß zurückzulegen.

Es wurde bereits dunkel. Die Nacht kroch über die Wälder heran und erfüllte die Zwischenräume im Laubdach mit grauem Dämmerlicht. Hier und da funkelten die Augenpaare nächtlicher Jäger aus den Schatten der Büsche und Sträucher.

»Wir haben nicht mal ’ne Taschenlampe dabei«, schimpfte Nils. »Kann mir einer sagen, wie wir irgendwas sehen wollen für den unwahrscheinlichen Fall, dass wir dieses blöde Grab finden?«

»Wie wär’s, wenn du vorausgehst?«, schlug Lisa vor. »Sobald du in ein Loch fällst, wissen wir, dass wir angekommen sind.«

Kyra und Chris wechselten einen schnellen Blick – die beiden Geschwister würden wohl niemals aufhören, sich gegenseitig zu triezen.

Sie waren etwa zwanzig Minuten im dichten Unterholz umhergeirrt, als sie endlich fündig wurden. Es war Chris, der plötzlich stolperte, nicht Nils. Kyra packte ihn gerade noch am Arm, eher er kopfüber in eine Grube purzeln konnte.

Es war zu finster, um alles mit Gewissheit zu erkennen. Doch was sie sehen konnten, reichte aus.

Vor ihnen öffnete sich im Waldboden ein Irrgarten aus Schneisen. Sie sahen aus wie Schützengräben in einem alten Kriegsfilm. Die Vertiefungen führten kreuz und quer zwischen

den hohen, alten Bäumen umher. An vielen Stellen war verschlungenes Wurzelwerk freigelegt. Die Ausschachtungen waren nicht systematisch durchgeführt, vielmehr schien es, dass mal an dieser, mal an jener Stelle gegraben worden war. Das Labyrinth der Gräben musste mindestens zwanzig mal zwanzig Meter messen – möglich, dass die tatsächliche Ausdehnung jedoch weitaus größer war. Die Abenddämmerung mochte noch so manche Grube unter ihrem Schleier aus Schatten und Zwielicht verbergen.

»Das muss Privatbesitz sein«, überlegte Chris laut, »sonst wäre es dem Förster aufgefallen.«

Kyra stimmte ihm zu. »Das alles hier gehört wahrscheinlich diesem Bauern, von dem Herr Fleck gesprochen hat.«

»Samuel Wolf«, ergänzte Nils.

Lisa bekam beim Klang dieses Namens eine Gänsehaut, ohne dass sie hätte sagen können, weshalb. Schließlich hatten sie noch keinen echten Beweis, dass Wolf in die ganze Sache verstrickt war.

Kyra schaute Chris an. »Hilfst du mir mal?«

Und noch bevor er eine Antwort geben konnte, begann sie bereits, in den vorderen Graben hinabzuklettern. Chris packte sie rasch an der Hand, um zu verhindern, dass sie an der steilen Erdwand abrutschte und sich womöglich noch verletzte.

»Danke«, keuchte sie, als sie unten ankam. »Uuh, das ist matschig.«

»Das muss Grundwasser sein«, sagte Lisa. »Es hat doch seit Tagen nicht geregnet.«

Der Graben war fast drei Meter tief. In der Tat hatten sich an seinem Boden zahllose Pfützen gebildet. Kyra patschte erst ein wenig ziellos umher, bis sie sich schließlich nach links wandte und dem Verlauf des Grabens folgte.

»Warte!«, rief Chris ihr hinterher. Aus der Hocke sprang er in

die Tiefe und landete unweit von Kyra im Schlamm. Eine schmutzige Wasserfontäne bespritzte ihre Beine.

»Vielen Dank«, brummte sie und berührte mit den Fingerspitzen ihre nassen Hosenbeine. »Eklig. Und kalt.«

»'tschuldigung.«

Nils folgte als Nächster, und zuletzt hüpfte auch Lisa hinab in den Graben.

»Mist«, fluchte Kyra. »Jetzt ist keiner mehr da, der uns wieder hochhelfen kann.«

Daran hatten sie gar nicht gedacht! Wie sollten sie die hohen Grabenwände wieder hinaufklettern, ohne Hilfe von oben? Außerdem war das Erdreich an den Seiten feucht und gab nach, wenn man es berührte. Bei einem Erdrutsch würde sie der Schlamm verschütten.

»Guckt mal!«, presste Nils plötzlich hervor. Er deutete auf etwas Bleiches, das neben ihm aus dem Erdreich der Grabenwand ragte.

Lisa schnappte nach Luft. »Ist das –«

»Ein Knochen«, bestätigte Chris mit schwankender Stimme.

Als sie sich jetzt im Dämmerlicht umschauten, sahen sie zu ihrem Entsetzen, dass aus dem Boden und den Seitenwänden Gebeine ragten – verblichene Arm- und Beinknochen, sogar eine Hand voll brüchiger Totenschädel. Ihre Augenhöhlen waren mit Morast und Wurzelwerk gefüllt.

Wer immer sich am Grab der Pestleichen zu schaffen gemacht hatte, war nicht besonders gründlich gewesen.

»Er hat nur die Schädel benutzt«, stellte Kyra fest. Sie versuchte, sachlich zu bleiben, doch auch ihre Stimme klang zittrig. »Die anderen Knochen hat er liegen lassen.«

»Aber hier sind doch noch Schädel«, widersprach Nils.

»Nur solche, die vom Erdreich zerdrückt worden sind«, sagte Kyra. »Dabei sind die Nägel rausgebrochen. Schaut doch mal,

offenbar hat er nur für jene Schädel Verwendung gehabt, die samt der Nägel erhalten geblieben sind.«

Tatsächlich fanden sie nur sehr wenige Totenschädel, und diese waren völlig zertrümmert. Nirgends war einer zu sehen, in dem noch der Nagel steckte.

Lisa sah sich furchtsam um. »Wenn es jetzt einen Erdrutsch gibt, werden wir nicht nur unter Schlamm, sondern auch noch unter Pestgerippen begraben. Ist euch das eigentlich klar?«

»Nett, dass du uns dran erinnerst«, erwiderte Nils.

»Kommt, wir laufen noch ein wenig weiter, bevor es ganz dunkel wird«, sagte Kyra. Und damit eilte sie auch schon los.

Nils schüttelte fassungslos den Kopf. »Es *ist* ganz dunkel. Wenigstens fast.«

Chris zuckte nur mit den Schultern und folgte Kyra. Lisa gesellte sich nach kurzem Zögern zu ihm, und auch Nils ging hinterher.

Kyra war in ihrem Eifer nicht zu bremsen. Mochte die Umgebung des Pestgrabes auch noch so grauenvoll sein – Kyra ließ sich nicht aufhalten. Zumindest nicht von ihrer Furcht.

Erst als sich eine Gestalt vor ihr aus der Finsternis schälte, blieb sie abrupt stehen.

»Nicht schon wieder!«, keuchte Nils.

Eine Vogelscheuche stand am Boden des Grabens und wandte ihnen das Leinengesicht zu. Ihre ausgebreiteten Arme reichten von einer Wand zur anderen und versperrten den Freunden den Weg.

»Sie wissen, dass wir hier sind«, flüsterte Kyra.

»*Wer* weiß, dass wir hier sind?«, fragte Lisa.

»Die Vogelscheuchen. Oder die Mächte, die sie kontrollieren. Boralus. Vielleicht Samuel Wolf.«

»Da vorn kommen wir nicht weiter«, sagte Chris.

Kyra nickte. »Alle Mann zurück.«

Sie warfen sich herum und liefen in die Richtung, aus der sie gekommen waren. Immer wieder stolperten sie über Gebeine, die im Boden steckten. Einmal mussten sie sich bücken, weil in Kopfhöhe ein Knochenarm aus dem seitlichen Erdreich ragte.

Schneller, schneller, schneller …

Aber ganz gleich, wie schnell sie rannten – sie wurden bereits erwartet.

Eine zweite Vogelscheuche stand dort, wo sie in die Grube herabgesprungen waren. Auch sie blickte ihnen stumm entgegen und versperrte den Weg.

»Die versuchen, uns festzusetzen«, rief Chris. Eine Spur von Panik lag in seiner Stimme.

Den anderen erging es nicht besser. Plötzlich hatten sie alle schreckliche Angst. Lisa sah ihren Kopf schon auf einer Vogelscheuche stecken, mit tief herabgezogenem Strohhut und flatternden Stofffetzen um den Schultern. Bei diesem Gedanken wurde ihr so schlecht, dass sie sich am liebsten übergeben hätte.

Nils überwand als Erster seinen Schrecken.

»War da vorne nicht eine Abzweigung?«, rief er den anderen zu.

Sie rannten knapp zehn Meter zurück, wo auf der rechten Seite ein Graben einmündete. Zu ihrem Entsetzen sahen sie, dass die erste Vogelscheuche näher gekommen war. Sie stand nur noch zwei Schritte von der Abzweigung entfernt. Wenn sie nur ein paar Sekunden später umgekehrt wären, hätte sie ihnen den einzigen Fluchtweg abgeschnitten.

Panisch stürmten sie in den zweiten Graben. Er führte am Wurzelwerk einer mächtigen Eiche vorüber. Um sie herum ragten weitere Knochen ins Freie.

Chris lief vorneweg. Deshalb sah er als Erster, was alle insgeheim befürchtet hatten.

Eine dritte Scheuche erwartete sie bereits am anderen Ende des Grabens. Mit weit gespreizten Armen. Toten Augen. Geisterhaftem Schweigen.

Jetzt gab es keinen Ausweg mehr.

Sie waren eingekesselt.

Und bei jedem Blinzeln, jedem Wegschauen kamen die drei Mörderscheuchen näher.

Kälte wehte aus den Gängen des Stadtarchivs heran. Herr Fleck konnte sie ganz deutlich spüren. Und das beunruhigte ihn.

Er hatte bereits so viele Jahrzehnte hier unten verbracht, dass er sich längst an die unterirdischen Luftströme gewöhnt hatte. »Kälte?«, hatte er manches Mal gefragt, wenn Besucher fröstelten und eine Gänsehaut bekamen. »Hier unten?« Und dann hatte er geheimnisvoll gelächelt, weil er das so gerne tat. Es gefiel ihm, dass die Menschen in Giebelstein ihn für sonderbar und rätselhaft hielten.

Jetzt aber konnte er die eisigen Ströme aus den finsteren Tiefen der Archivkatakomben zum ersten Mal wahrhaftig *fühlen.* Sie ließen ihn schaudern. Mit einem Zittern zog er seine Strickjacke enger um den Oberkörper. Dann sah er sich aufmerksam um.

Er hielt sich in einem Teil der Gewölbe auf, den er nur selten aufsuchte. Hier lagen Bücher, die so alt und eingestaubt waren, dass selbst Herr Fleck ihre Existenz beinahe vergessen hatte. Diese Ecke des Archivs befand sich tief unter dem Marktplatz, im hintersten Winkel eines zweiten Kellergeschosses, das sich unter den eigentlichen Gewölben erstreckte. Der Staub lag hier knöchelhoch, und es gab Spinnweben, die seit zweihundert, dreihundert Jahren hier hingen.

Ganz kurz spürte Herr Fleck einen Anflug von Furcht. Wenn hier unten seine Taschenlampe versagte, saß er in völliger

Finsternis fest. Hierher fiel kein noch so ferner Schein der Schreibtischlampe, und es würde wahrscheinlich Stunden dauern, bis er tastend und kriechend die Treppe nach oben wieder fände.

Aber noch funktionierte die Lampe einwandfrei.

Allein die ungewohnte Kälte erregte weiterhin die Besorgnis des Archivars.

»Hallo?«, fragte er in die Dunkelheit jenseits der nächsten Bücherregale. »Ist da jemand?«

Das war albern, natürlich. Niemand kam hierher. Falls doch, so hätte Herr Fleck es längst bemerkt.

Nein, er war allein hier unten. Menschenseelenallein. Und zum allerersten Mal, seit er für das Archiv verantwortlich war, machte ihm dieser Gedanke Angst.

Du wirst alt, dachte er. Verdammt alt.

Aber er wusste auch, dass Kyra und die anderen an Dingen rüttelten, die Schlimmes nach sich ziehen mochten. Die Welt der Geister und Dämonen war nicht fair. Sie war nicht gerecht und niemals nachsichtig. Dort gab es kein Mitleid, und jede Schuld wurde gnadenlos eingetrieben.

Herr Fleck hatte die Taschenlampe auf einem Regal abgelegt, sodass sie genau in das Buch leuchtete, das er aufgeschlagen in Händen hielt. Es war einer der ältesten Bände des Archivs, handschriftlich verfasst und noch älter als jene Chronik, die er den Freunden gezeigt hatte. Er war darin auf etwas gestoßen. Auf eine Information, die so wichtig war, dass er sie Kyra und den anderen auf schnellstem Wege zukommen lassen musste. Ihr Schicksal und vielleicht das von ganz Giebelstein hing davon ab.

Denn Herr Fleck hatte einen Weg gefunden, die Vogelscheuchen zu besiegen.

Er schlug das Buch zu und klemmte es sich fest unter den Arm. Dann nahm er die Lampe und machte sich auf den

Rückweg zu der schmalen Treppe, die hinauf in die obere Etage der Archivgewölbe führte.

Doch bis dahin kam er nicht.

Schlagartig zogen sich wenige Schritte vor ihm die Schatten zusammen. Graue Finsternis gerann zu absoluter Schwärze. Es sah aus wie ein Strudel, der die Dunkelheit aus der Luft sog, sie in sich aufnahm und daraus etwas Neues formte. Eine Öffnung. Ein Abgrund. Ein Tor in die Welt der Toten, der Verdammnis, des absolut Bösen.

Und aus diesem Tor traten Wesen.

Sie ähnelten Menschen und waren doch nicht mehr als vage Abbilder menschlicher Umrisse.

Sie glühten wie Nebelschwaden, die hinterrücks von einem Flammeninferno beschienen wurden. Ihre Ränder zerfaserten, verdichteten sich wieder und drifteten abermals auseinander. Sie besaßen keine Gesichter, aber dort, wo ihre Stirn hätte sein sollen, war das Glühen in ihrem Inneren besonders intensiv – es war genau die Stelle, an der Boralus einst den Toten die Nägel eingeschlagen hatte.

Der Archivar wich zurück. Eine Faust aus Eis schien sich um seine Kehle zu krallen; er wusste nicht, ob das nur ein Streich seiner Fantasie war oder ob tatsächlich die Geister mit unsichtbaren Klauen nach ihm griffen.

Er presste das Buch fest an sich, fuhr herum und lief in die entgegengesetzte Richtung. Nur diese eine Treppe führte nach oben. Die Erscheinungen hatten ihm den einzigen Ausweg versperrt. Wie sollte er jetzt Kyra und ihre Freunde warnen, wie ihnen die lebenswichtigen Informationen überbringen?

Er blieb stehen und schaute sich um. Gleich drei der unheimlichen Erscheinungen schimmerten in der Dunkelheit am anderen Ende des Ganges, dort, wo es zur Treppe ging. Sie folgten ihm nur langsam. Sie wussten, dass er in der Falle saß. Sie würden sich Zeit lassen, ihn zu fangen und zu töten. Denn

dass sie nur deshalb hier waren, daran zweifelte der Archivar keine Sekunde.

Boralus – nur er konnte dahinter stecken.

Boralus musste wissen, dass Herr Fleck etwas entdeckt hatte. Boralus, der Vielköpfige. Der Dämon aus den tiefsten Klüften des Orkus.

Boralus, der Leichengott.

Die Geister kamen nun von allen Seiten. Hinter den Regalen konnte Herr Fleck ihren fahlen, toten Schein erkennen. Sie bewegten sich entlang der benachbarten Büchergänge, waren unterwegs, ihm den Weg abzuschneiden.

Was soll ich jetzt tun?, dachte Herr Fleck und versuchte, seine Panik zu unterdrücken.

Die Geister kamen näher.

»Die Wurzel!«, rief Chris und deutete nach hinten. Am Ende des Grabens waren die beiden Scheuchen aufgetaucht. Im Augenblick verharrten sie reglos im Dunkeln. Aber sobald die Freunde die Blicke von ihnen abwandten, würden sie erneut näher kommen.

Kyra begriff, was Chris meinte. Gerade erst waren sie auf ihrer Flucht an den Wurzelsträngen einer gewaltigen Eiche vorbeigekommen. Die Wurzel war alt, borkig und so hart wie Stein. Es musste möglich sein, an ihr hinaufzuklettern und so aus diesem Graben zu entkommen.

Chris' Ruf hatte sie von der dritten Scheuche abgelenkt. Als Lisa sich jetzt wieder zu ihr umdrehte, stand sie nur noch zwei Meter von den Freunden entfernt.

»Schnell!«, rief Kyra.

»Wartet«, erwiderte Lisa. »Wir müssen die Scheuchen im Auge behalten. Zwei von uns müssen nach vorne und zwei nach hinten schauen. Dann können sie nicht näher kommen.«

Schnell einigten sich die Freunde darauf, dass Kyra und Nils nach vorne blickten, während Lisa und Chris die hintere Scheuche beobachteten. Auf diese Weise näherten sie sich langsam, aber unbehelligt der mächtigen Eichenwurzel.

Nils begann als Erster den Aufstieg. Dabei musste er zwangsläufig auf die Wurzelstränge und seine Hände und Füße achten. Kyra wusste, dass sie jetzt nicht mit den Lidern schlagen durfte. Sie allein musste die beiden vorderen Scheuchen im Auge behalten – der Sekundenbruchteil eines einzigen Lidschlages würde den dämonischen Kreaturen genügen, um sie einzuholen.

Nils kam oben an. Lisa folgte als Zweite. Dann Chris. Vom Rand des Grabens aus beobachteten sie die Scheuchen, sodass Kyra als Letzte heraufklettern konnte.

»Das war knapp«, stöhnte Nils, als sie wieder alle beisammen waren.

»Freu dich nicht zu früh«, sagte Chris. »Noch sind wir nicht hier weg. Und wer weiß, wie viele von denen sich in den Wäldern herumtreiben.«

»Was jetzt?«, fragte Lisa.

»Zu Wolfs Hof«, sagte Kyra.

»Und dann?«, erkundigte Nils sich unwirsch. »Was, wenn uns dieser Boralus dort schon erwartet?«

»Das will ich doch hoffen«, sagte Kyra kühl. »Wie sollen wir ihm sonst das Handwerk legen?«

Lisa hatte manchmal das Gefühl, dass Kyra vergaß, dass sie noch keine Erwachsene war. Und erst recht keine erfahrene Hexenjägerin wie ihre Mutter. Sie war nur ein Mädchen, das die magischen Sieben Siegel trug. Wie sollten sie es mit diesem Boralus aufnehmen, wenn sie nicht einmal wussten, ob es überhaupt einen Weg gab, ihn zu bezwingen?

Lisa sah Chris und Nils an, dass ihnen die gleichen Gedanken

durch den Kopf gingen. Aber sie wusste auch, dass ihre Freundin ein verflixter Dickkopf war. Und mit einem zumindest hatte Kyra Recht – für sie als Siegelträger war es nun einmal Pflicht und Fluch zugleich, sich Kreaturen wie Boralus entgegenzustellen.

Rückwärts gehend, entfernten sie sich von dem schrecklichen Grab im Wald und behielten die drei Scheuchen so lange wie möglich in ihrem Blickfeld. Schließlich aber warfen sie sich herum und rannten los, rannten, so schnell sie nur konnten.

Niemand hielt sie auf. Keine Scheuchen. Kein wutentbrannter Dämon.

Boralus musste wissen, dass das nicht nötig war. Die vier kamen zu ihm. Er brauchte sich gar nicht mehr die Mühe zu machen, sie im Wald zu stellen.

Es dauerte weitere zwanzig Minuten, ehe sie ihr Ziel erreichten.

Die Nacht war endgültig hereingebrochen, als vor ihnen aus dem Dunkel der Hof auftauchte. Boralus' Heimstatt. Das uralte Herz seiner Macht.

Das Anwesen war nicht groß und sah heruntergekommen aus. Das Haupthaus wirkte schief und verzogen, an einer Stelle war ein Loch im Dach provisorisch mit Brettern abgedichtet worden. Die Oberfläche des Vorplatzes war von zahllosen Traktorspuren zerfurcht. Links davon erhob sich ein Stall in der Finsternis, aber es drangen keine Geräusche heraus – wahrscheinlich gab es hier schon lange kein Vieh mehr. Auch das Haupthaus wirkte verlassen. Hinter keinem Fenster brannte Licht.

»Da drüben«, flüsterte Lisa und zeigte nach links. Dort lag, ein wenig abseits, eine große Scheune. Ihr hohes Doppeltor war geschlossen. Durch die Ritzen drang der sanfte Schein flackernder Kerzen.

Kyra nickte. »Er muss da drin sein.«

»Wer?«, fragte Nils. »Boralus oder Wolf?«

»Dämonen brauchen keinen Kerzenschein«, behauptete Kyra.

»Also Wolf«, sagte Chris nachdenklich. »Gehen wir rein?«

»Deshalb sind wir ja hergekommen«, sagte Nils.

Sie schlichen über den dunklen Vorplatz. Ein widerlicher Geruch hing in der Luft.

Lisa rümpfte die Nase. »Das stinkt hier doch nicht nach Schweinestall, oder?«

»Verwesung«, stellte Kyra fest.

Nils, Chris und Lisa wechselten einen Blick, sagten aber nichts mehr. In solchen Augenblicken war Kyra nicht mehr sie selbst. Es gab wenig, was sie dann noch beeindrucken konnte. Allerdings war die innere Anspannung auch ihr deutlich anzusehen.

Sie erreichten die Scheune und schauten durch einen breiten Spalt im Holz hinein. An den Wänden hingen allerlei Werkzeuge, manche für Reparaturen und zur Feldarbeit bestimmt, andere augenscheinlich aus der Zeit, als der Bauer noch selbst geschlachtet hatte. Schrecklich anzusehende Hackmesser und Knochensägen baumelten an spitzen Eisenhaken. Der Stahl der Klingen war blass und rostig, so, als wären sie seit Jahren nicht mehr benutzt worden – was sie allerdings nicht ungefährlicher erscheinen ließ.

»Mir wird schlecht«, stöhnte Lisa tonlos.

»Geht mir genauso«, wisperte Chris.

Eine Gestalt kauerte im Schneidersitz in der Mitte des Schuppens. Das musste der Mann sein, den sie suchten – Wolf! Um ihn brannten in einem Kreis sieben Kerzen.

Er sah jung aus, nicht älter als Mitte dreißig. Dennoch war sein Haar schlohweiß, so, als hätte es durch einen tiefen Schock die Farbe verloren. Sein Körper war dürr und knochig, wie abgemagert.

Wolf hatte das Gesicht nach unten gewandt. Die Freunde

konnten nicht sehen, ob seine Augen geschlossen waren. Seine Hände ruhten mit den Handflächen nach oben auf seinen Knien. Hinter ihm erhob sich wie ein Altar aus Stahl und Rost ein gigantischer Mähdrescher.

»Schläft der?«, fragte Nils leise.

»Sieht aus, als würde er meditieren oder so was«, meinte Lisa.

»Als wäre er in Trance«, sagte Kyra.

Nils atmete auf. »Dann sollten wir dafür sorgen, dass es dabei bleibt. Wenigstens wird er uns so nicht erwischen.«

»Wo steckt Boralus?«, fragte Chris. »Oder ist *er* Boralus?«

»Keine Ahnung«, erwiderte Kyra. »Seht mal, da liegt irgendwas vor ihm auf dem Boden.«

Tatsächlich, jetzt entdeckten sie es alle. Es sah aus wie ein Stück Glas. Oder eine Spiegelscherbe. Auf der Oberfläche bewegte sich etwas, obwohl sich in dem Schuppen nichts regte.

»Ich will sehen, was das ist«, sagte Kyra, und schon huschte sie zum Tor.

»Du willst doch nicht etwa zu ihm reingehen?«, zischte Nils ihr aufgebracht hinterher.

Doch da hatte Kyra das Tor bereits einen Spaltbreit aufgedrückt und war ins Innere der Scheune geschlüpft. Nils schlug sich fassungslos vor die Stirn, während Chris und Lisa gemeinsam einen tiefen Seufzer ausstießen. Trotzdem folgten die drei ihrer Freundin.

Als sie sich durch den Torspalt drängten, näherte Kyra sich schon dem Kerzenzirkel und dem Mann in seiner Mitte. Noch immer rührte Wolf sich nicht.

Nils fiel auf, dass auf einer Werkbank, die sie von außen nicht hatten sehen können, zahlreiche moderne Werkzeuge lagen. Da waren schwere Bohrmaschinen, eine Motorsäge, eine Nagelpistole und anderes technisches Gerät. Wolf musste also bis vor einiger Zeit noch seiner üblichen Arbeit nachgegangen sein.

Zumindest war das ein Indiz dafür, dass er und Boralus nicht ein und dieselbe Person waren. Es sei denn, der Dämon hätte dem Bauern erst vor kurzem seinen Willen aufgezwungen.

Kyra näherte sich noch immer dem Zentrum der Scheune. Sie wagte kaum zu atmen. Unweit der Kerzen ging sie vorsichtig in die Hocke, um in Wolfs vorgebeugtes Gesicht zu blicken.

Seine Augen waren weit geöffnet.

Erschrocken zuckte Kyra zurück, taumelte zwei Schritte nach hinten. Dabei prallte sie rückwärts gegen Chris. Beide wären gestürzt, hätten Lisa und Nils sie nicht aufgefangen.

Wolf bemerkte nichts davon. Er starrte weiterhin wie gebannt vor sich auf den Boden, geradewegs in die gezackte Spiegelscherbe.

»Er *ist* in Trance«, stellte Kyra fest. Ihr Atem raste jetzt vor Aufregung.

»Du meinst wirklich, er kann uns nicht hören?«, flüsterte Lisa.

»Im Augenblick nicht.«

Auch Chris pirschte sich nun an den Sitzenden heran. Kyra folgte ihm eilig.

Sehr langsam, sehr vorsichtig betraten sie den Kerzenzirkel. Während Lisa und Nils wie gebannt zuschauten, beugten sich die beiden vor, um einen Blick auf die Oberfläche der Spiegelscherbe zu erhaschen.

Grelle Lichter zuckten über das Glas. Aber es waren keine Spiegelungen. Es sah aus, als wären sie *im* Glas. Oder dahinter.

Kyra streckte die Hand aus, um die Scherbe zu berühren, aber Chris hielt sie hastig zurück.

»Spinnst du? Du kannst das doch nicht anfassen!«

»Wieso denn nicht?«

»Weil … weil …«, stammelte Chris, »weil es gefährlich sein könnte.«

Kyra lächelte. »Angst?«

»Um dich.«

Lisa hörte die Worte der beiden. Sie wurde knallrot. Warum war sie nicht selbst vorgesprungen, als Chris auf den Bauern zugegangen war? Dann hätte *sie* es sein können, die nun die Scherbe aufhob. Vielleicht hätte er dann das Gleiche zu ihr gesagt statt zu Kyra.

Nils berührte seine Schwester sachte am Unterarm. »He«, flüsterte er leise und klang dabei ungewohnt verständnisvoll. »Mach dir nix draus. Das hat doch nichts zu bedeuten.«

Lisa war so überrascht über seine Reaktion, dass sie die beiden dort vorne zwischen den Kerzen fast vergaß. Sie konnte nicht anders: Sie schenkte Nils ein dankbares Lächeln.

Derweil tastete Kyra nach der Scherbe. Chris behielt das starre Gesicht des Bauern im Auge. Bei der winzigsten Regung würde er Kyra zurückreißen. Schweißperlen standen auf seiner Stirn.

Kyra atmete ein letztes Mal tief durch, dann schloss sie ihre Finger um den Rand der Scherbe, riss sie vom Boden und taumelte gefolgt von Chris nach hinten.

Wolf erwachte ruckartig aus seinem Trancezustand. Ein schrecklicher Laut ertönte aus seinem aufgerissenen Mund, halb Schrei, halb schmerzerfülltes Aufheulen.

Die vier liefen zurück zum Scheunentor. Dort gewann ihre Neugier die Oberhand. Alle blieben stehen und blickten zurück zu Wolf, der sich mühsam hochrappelte.

Es war, als hätte man einen Bluthund von der Kette gelassen.

Wolf begann zu toben, schlug wie wild um sich, trat und boxte ins Leere und hörte dabei nicht auf, die schrecklichen Schreie auszustoßen. Dabei beachtete er die vier Freunde am Tor überhaupt nicht.

»Er ist nicht hier«, sagte Kyra benommen. »Nicht wirklich. Sein Geist ist irgendwie … anderswo.«

Die anderen begriffen nicht genau, was sie damit meinte, nahmen aber an, dass sie Recht hatte. Wie so oft griff Kyra unbewusst auf das Wissen ihrer Mutter zurück. Und wie immer erkannte sie dabei Dinge, die eigentlich außerhalb ihrer eigenen Erfahrung lagen.

»Boralus beherrscht ihn. Deshalb hat er seit Tagen nichts mehr gegessen und getrunken. Der Dämon hat ihn am Leben gehalten, solange der Kontakt zwischen ihnen Bestand hatte. Wolf war sein Diener, sein Sklave.« Kyra betrachtete die Spiegelscherbe in ihrer Hand, die jetzt wieder wie ein ganz normales Stück Glas aussah. »Irgendwie habe ich die Verbindung zwischen ihnen gekappt.«

Weiter kam sie nicht, denn plötzlich stürmte Wolf aus dem Kerzenzirkel geradewegs auf das Scheunentor zu. Aufgeschreckt rannten die vier Freunde auseinander. Doch noch immer zeigte der abgemagerte Mann kein Interesse an ihnen. Kreischend und tobend drängte er sich ins Freie.

Rasch versammelten sich die vier neben der Türöffnung. An die Wand gepresst, spähten sie dem Wahnsinnigen hinterher.

Was sie sahen, erschütterte sie bis ins Mark.

Der Vorplatz des Hofes war voller Vogelscheuchen. Zwanzig, dreißig, vierzig.

»Das ist ja –«, begann Nils.

»Eine ganze Armee«, stöhnte Chris.

Wie harmlos die Scheuchen aussahen! Wieder standen sie alle vollkommen bewegungslos da, nur die Lumpen wallten um die dürren Holzglieder. Ihre Schädelgesichter waren mit Leinen verhängt.

Wolf kreischte und lachte irre, lief zwischen den Scheuchen umher wie ein übermütiges Kind, zupfte an den zerfetzten Stoffen oder schnitt ihnen Grimassen.

»Wolf hat sie in Boralus' Auftrag erschaffen«, vermutete Kyra. »Er hat die Schädel ausgegraben und zu Scheuchen

verarbeitet. Dann hat Boralus selbst ihnen Leben geschenkt – oder was ein Dämon wie er eben unter Leben versteht. Und jetzt sind sie nicht mehr aufzuhalten.«

Der Bauer lief immer schneller im Zickzack umher. Zweimal sah es so aus, als würde er wieder in die Scheune hineinlaufen. Erschrocken zogen sich die Freunde zurück. Doch dann machte Wolf wieder kehrt und setzte seinen Irrlauf weiter fort, bis plötzlich eine der Scheuchen direkt vor ihm aufragte.

Wolf war zu schnell, er konnte nicht mehr ausweichen. Schreiend rannte er der Scheuche in die ausgebreiteten Arme.

Etwas geschah, wenn auch keiner der vier genau erkennen konnte, was es war. Die Berührung hatte irgendetwas in Gang gesetzt. Einen magischen Prozess.

Eine Verwandlung.

Wolf stolperte zurück, aber es war zu spät.

Mit ruckartigen Bewegungen breitete er die Arme aus. Er streckte seine Beine, presste sie fest aneinander, bis sein Körper in Form eines Kreuzes dastand.

Lisa wandte sich ab. Sie wusste, was geschah. Auch die Jungen blickten angewidert in eine andere Richtung. Nur Kyra verfolgte voller Ekel, aber auch mit Faszination, was weiter geschah.

Als Lisa eine Weile später zaghaft wieder hinaus auf den Hof blickte, war Wolf verschwunden. An seiner Stelle stand eine neue Vogelscheuche. Über ihrem hölzernen Körper hing die Kleidung des Bauern – und auf ihren Schultern saß ein blanker Knochenschädel.

Chris löste sich vom Tor und lief an dem riesigen Mähdrescher vorbei zur Rückseite der Scheune. Dort blickte er durch einen Spalt ins Freie. Das Gleiche tat er an beiden Seitenwänden. Dann erst kehrte er niedergeschlagen zu den drei anderen zurück.

»Sie sind überall«, flüsterte er mit hohler Stimme. »Die Scheuchen haben uns eingekreist.«

Herr Fleck war überzeugt, dass sein letztes Stündlein geschlagen hatte. Selbst dann noch, als sich die Geister um ihn herum in blasse Schwaden auflösten und innerhalb weniger Augenblicke zu nichts zerfaserten.

Der Archivar wusste nicht, dass Kyra in genau diesem Moment die Spiegelscherbe aufgehoben hatte. Er ahnte auch nicht, dass Boralus die Geister mithilfe von Energie erschaffen hatte, die er dem armen Bauern Wolf abgezapft hatte; als die Verbindung zwischen den beiden zusammengebrochen war, hatten auch die Geister an Kraft verloren.

So schnell, wie sein Alter es zuließ, lief der Archivar die Treppe hinauf und eilte an seinen Schreibtisch. In der einen Hand hielt er noch immer das vergilbte Buch aus der hintersten Ecke der unteren Gewölbe. Mit der anderen packte er die Kiste voller Pestnägel, die er Kyra und ihren Freunden gezeigt hatte.

Mit beidem stürmte er die Stufen hinauf in die Nacht, über den leeren, finsteren Marktplatz, die Hauptstraße hinunter bis zu dem kleinen Teeladen am Nordtor, von dem er wusste, dass er Kyras Tante gehörte. Licht fiel von innen durch das Schaufenster auf das nächtliche Straßenpflaster.

Kassandra Rabenson ging voller Sorge in ihrem Geschäft auf und ab, nippte hin und wieder an einer Tasse kalt gewordenem Tee und machte sich schlimme Vorwürfe. Sie hätte die vier nicht so einfach gehen lassen dürfen. Sie hätte sie zurückhalten müssen.

Die Türklingel läutete Sturm, als Herr Fleck in den Laden stürzte, unter einem Arm das Buch, unter dem anderen die Nagelkiste.

»Frau Rabenson!«, keuchte er aufgeregt. »Schnell – haben Sie einen Wagen?«

Tante Kassandra nickte. Sie war kreidebleich geworden.

»Dann los«, rief der Archivar und lief zur Hintertür des Ladens in Richtung Innenhof. »Kommen Sie! Ich erkläre Ihnen alles unterwegs.«

Inferno

Lisa blickte hektisch von einem zum anderen.

»Und was machen wir jetzt?«, stieß sie hervor. In ihren eigenen Ohren klang es kaum verständlicher als ein heiseres Husten.

»Ich hab ’ne Idee«, zischte Chris verbissen. Allerdings verriet sein Tonfall den anderen, dass er selbst kein allzu großes Vertrauen in seinen Einfall hatte.

»Und die wäre?«, fragte Nils.

Aber Chris hatte sich schon herumgeworfen und kletterte an der Karosserie des Mähdreschers hinauf. Augenblicke später saß er hinterm Steuer. Seine Blicke fuhren gehetzt über die Armaturen des Stahlgiganten.

»Kannst du das Ding etwa fahren?«, rief Nils ihm zu.

»Weiß nicht«, gab Chris knapp zurück. »Ich kann’s wenigstens versuchen. Der Schlüssel steckt jedenfalls.«

»Ich denke, du hast früher nur in Großstädten gewohnt?«, sagte Lisa. Sie dagegen hatte ihr ganzes Leben in Giebelstein verbracht und trotzdem keine Ahnung, wie man einen Traktor fuhr. Geschweige denn ein solches Ungetüm.

Chris gab keine Antwort. Bald war jedoch abzusehen, dass auch er an der riesigen Maschine scheitern würde.

Nils kletterte an seine Seite. »Lass mich mal.«

»*Dich?*«, meinte seine Schwester zweifelnd.

»Der Rasenmäher zu Hause ist doch auch ’ne Art kleiner Traktor«, erwiderte Nils mit gespielter Zuversicht. »Im Grunde ist ein Mähdrescher doch nur der große Bruder von so ’nem Ding, oder?«

Kyra war derweil zum Tor gelaufen und tat ihr Bestes, zumindest die Scheuchen auf dem Vorplatz im Auge zu behalten. Aber es waren zu viele. Immer, wenn sie nach rechts

oder links blickte, waren dort schon wieder ein paar von ihnen auf rätselhafte, lautlose Weise näher gekommen.

Von der Rückseite der Scheune ertönte ein lautes, abgehacktes Poltern.

»Das sind sie!«, schrie Lisa. »Sie sind jetzt an der Außenwand.«

»Dann wollen wir doch hoffen, dass sie nicht einfach durch Wände gehen können«, presste Nils hervor. Er fummelte angestrengt am Zünder der Maschine, und schließlich hatte er Erfolg.

Mit ohrenbetäubendem Getöse sprang der Mähdrescher an. Graue Abgaswolken stoben auf und erfüllten die ganze Scheune.

»Vorsicht da vorne!«, brüllte Nils.

Lisa sprang rasch zur Seite, als ihr Bruder oben auf dem Führerstand einen Hebel umlegte. Die gewaltigen Stahlklingen an der Vorderseite des Mähdreschers begannen kreischend zu rotieren.

»Damit müssten wir eine Bresche in die Scheuchen säbeln können«, sagte Chris. Er klopfte Nils auf die Schulter. »Gut gemacht.«

»Los, kommt hier hoch!«, rief Nils den beiden Mädchen zu.

Kyra und Lisa kletterten zu den Jungs hinauf. Auf der Sitzbank aus Kunstleder war viel zu wenig Platz für sie alle. Chris stieg hinter die Lehne, gleich neben den festgeschnallten Ersatzkanister mit Benzin, und klammerte sich daran fest. Die Mädchen zwängten sich neben Nils.

»Das Tor!«, rief Lisa.

Von der Rückseite ertönte abermals Poltern. Jetzt drangen ähnliche Laute auch von den Seitenwänden herüber.

Nils machte ein grimmiges Gesicht. »Wir haben keine Zeit mehr!« Und damit brachte er den Mähdrescher in Fahrt. Hungrig verschlangen die Klingen Wolfs Kerzenzirkel.

»Zieht die Köpfe ein!«, brüllte Chris noch, dann brach die Klingenleiste der Maschine schon durch das morsche

Scheunentor. Wie durch ein Wunder wurde keiner der vier von den zusammenstürzenden Torflügeln erschlagen, nur Nils bekam eine Schramme an der Stirn ab. Trotzdem lenkte er das Stahlungeheuer weiter auf den Vorhof.

Ein Ruckeln und Zittern wie von einem Erdbeben fuhr durch die Maschine. Nils überrollte die erste Scheuche. Lautes Bersten und Knirschen hallte durch die Wälder, als die langen Glieder der Kreatur zwischen den Klingen des Mähdreschers verschwanden und zu Kleinholz zerraspelt wurden.

»Es funktioniert!«, rief Kyra aufgeregt.

Weitere Scheuchen wurden niedergewalzt und klein gehäckselt. Während Nils angestrengt nach vorne blickte, schauten die drei anderen zur Seite, um jene Scheuchen, die nicht in der Spur des Mähdreschers standen, in Schach zu halten. Trotzdem konnten sie nicht verhindern, dass immer neue Vogelscheuchen aus dem Dunkel am Waldrand auftauchten oder abrupt vor der Maschine emporwuchsen.

Scheuche um Scheuche wurde von den Klingen erfasst. Holzspäne stoben auf und ergossen sich über die vier Freunde auf dem Führerstand.

»Fahr schneller!«, brüllte Chris in Nils' Ohr.

»Geht nicht. Es sind zu viele. Die Klingen sind gleich verstopft.«

Tatsächlich rumpelte der Mähdrescher nur noch drei, vier Meter weiter, dann blieb er mit einem letzten Stottern des Motors stehen. Genau im Zentrum des Vorplatzes. Inmitten der Vogelscheuchenarmee.

Schwarzer Qualm drang aus den festgefahrenen Klingen und unter der Motorhaube hervor. Die Maschine war gebaut, um Getreidefelder abzuernten, nicht um einen ganzen Wald aus Vogelscheuchen zu zerkleinern.

Hektisch schauten die vier sich um. Zu drei Seiten waren sie von

unzähligen Scheuchen umgeben. Alle hatten ihnen die ausdruckslosen Leinengesichter zugewandt. Unsichtbar blickten leere Augenhöhlen zu den Freunden auf dem Mähdrescher empor.

Sie saßen fest. Die Maschine erhob sich wie eine einsame Insel im Meer der Scheuchen. Die vier hockten etwa zweieinhalb Meter über dem Boden; zumindest befanden sie sich damit hoch über den Köpfen der Wesen. Trotzdem würden die Scheuchen sie auch hier oben früher oder später erreichen.

Sekundenlang waren alle stumm vor Entsetzen. Als Erste fand schließlich Kyra ihre Stimme wieder. »Zurück!«, schrie sie gellend. »Wir müssen zurück zur Scheune!«

»Aber von da kommen wir doch gerade!«, gab Nils aufgebracht zurück.

»Trotzdem sind wir da sicherer als hier draußen.«

Die Schneise, die der Mähdrescher in das Scheuchenheer geschlagen hatte, wurde allmählich wieder schmaler, als mehr und mehr Vogelscheuchen an den Rändern auftauchten.

»Sie versuchen, uns den Rückweg abzuschneiden!«, rief Lisa.

Sie und Kyra glitten von der Maschine auf den Boden, Nils folgte ihnen. Nur Chris verharrte einen Moment länger. Er hatte etwas entdeckt.

Einen Augenblick später sahen es auch die anderen.

Auf dem Waldweg war ein Fahrzeug aufgetaucht. Tante Kassandras alter VW-Käfer!

»Was macht *die* denn hier?«, schrie Nils, aber keiner gab ihm eine Antwort. Es blieb nicht die Zeit, sich über irgendetwas zu wundern. Sie mussten nur schleunigst zurück in die Scheune.

Der Käfer stoppte abrupt, als die beiden Insassen erkannten, was auf dem Hof vorging. Tante Kassandra hieb auf die Hupe ein, um die Scheuchen von den vier Freunden abzulenken, aber die stummen Kreaturen beachteten sie nicht. Unaufhaltsam verstellten sie den Fluchtweg.

»Lauft!«, brüllte Kyra, dann rannte sie los. Lisa war neben ihr, gefolgt von Nils. Chris wollte gerade vom Mähdrescher klettern, als er sah, wie der alte Herr Fleck aus dem Käfer kletterte.

»Hier, fang das auf.«, rief der Archivar ihm zu und schleuderte mit aller Kraft eine kleine Holzkiste zu Chris hinüber. Wie in Zeitlupe segelte sie über die Köpfe der Scheuchen hinweg und landete sicher in Chris' Händen. Er prellte sich die Finger an den harten Kanten, erkannte aber gleich, um was es sich handelte: Es war die Kiste mit den Pestnägeln, die Herr Fleck in seinem Archiv entdeckt hatte.

»Was soll ich damit?«, rief Chris hilflos zum Wagen hinüber.

Der Archivar wedelte mit einem alten Buch.

»Hier steht drin, dass *ein* Nagel magische Macht hat. Aber *zwei* davon kehren den Prozess um. Schlagt einen zweiten Nagel in jede Scheuche, und sie sterben!«

»Tolle Idee!«, raunzte Chris. »Und wie, bitte, sollen wir das anstellen?«

»*Chris!*«, kreischte Kyra. Sie und die anderen hatten das zerstörte Scheunentor erreicht. »Beeil dich!«

Die Vogelscheuchen hatten die Schneise fast geschlossen. Mit einem weiten Satz sprang Chris in die Tiefe und rannte gebückt und im Zickzack zwischen den Wesen hindurch. Er erreichte die Scheune im selben Moment, als die erste Vogelscheuche oben auf dem Mähdrescher auftauchte.

Lisa hatte gehört, was Herr Fleck gerufen hatte. Sie lief voraus ins Innere der Scheune und riss die Nagelpistole von Wolfs Werkzeugwand. Normalerweise diente sie dazu, Nägel in Bretter zu schießen, um so das lästige Hämmern zu vermeiden. An einem Regler ließ sich die Größe der benutzten Nägel einstellen.

»Vielleicht klappt's damit«, keuchte sie, als sie zurück zu den anderen eilte.

Herr Fleck hatte die Kiste mit einem von Tante Kassandras Seidentüchern umwickelt, damit der Deckel beim Wurf nicht aufklappte. Chris streifte es beiseite und begann, die Nagelpistole mit den antiken Nägeln zu laden. Weil sie handgeschmiedet waren, passten nicht alle; nach einer Weile hatte er jedoch genug gefunden, um das Magazin zu füllen.

»Dahinten kommen sie!«, schrie mit einem Mal Nils und wies in den hinteren Teil der Scheune.

Tatsächlich standen dort im Schatten drei Scheuchen mit ausgebreiteten Armen. Augenscheinlich war die Rückwand unbeschädigt. Wände waren also kein Hindernis für die geisterhaften Wesen.

»Probier's aus«, sagte Kyra.

Chris nickte, zielte in die Richtung der Scheuchen und betätigte den Auslöser. Mit einem dumpfen Geräusch krachte der erste Nagel in einen Balken, gleich neben einer der Vogelscheuchen.

Der zweite Schuss traf. Im ersten Moment tat sich gar nichts. Dann aber ertönte ein hoher, schriller Laut, gefolgt von etwas, das wie das Knistern eines Feuers klang. Doch nirgends waren Flammen zu sehen. Stattdessen stürzte die Scheuche einfach in sich zusammen, bis nur noch ein Haufen Lumpen und Holzstücke den Ort markierte, an dem sie gestanden hatte.

Die Freunde jubelten. »Es funktioniert!«, rief Kyra erleichtert, während Lisa vor Freude ihren Bruder umarmte.

Chris legte abermals an. Dann noch mal. Die beiden Scheuchen fielen auseinander, so, als sei nie Leben in ihnen gewesen.

»Da rauf«, sagte Kyra und sprang eine schmale Holztreppe nach oben, die in den ersten Stock der Scheune führte. Früher war dies ein Heuboden gewesen, doch jetzt war das ganze Stockwerk leer.

Leer, bis auf einen einzigen Gegenstand.

In der Mitte des Raumes stand ein zerstörter Spiegel. Eigentlich war es nur noch ein reich verzierter Rahmen, aus dem einzelne Spiegelspitzen ragten wie Zähne eines Urzeitmonsters. Darunter lagen auf den Holzbohlen dutzende funkelnder Scherben; sie sahen aus wie ein silbernes Puzzlespiel, das darauf wartete, zusammengesetzt zu werden.

Es war der Spiegel aus Kyras Traum.

Als sich die vier den Scherben vorsichtig näherten, sahen sie, dass unter der Oberfläche Formen und Lichter umherwirbelten.

»Boralus«, flüsterte Kyra. »Er haust hinter den Scherben.«

»Wer hat den Spiegel zerschlagen?«, fragte Nils.

Kyra wischte sich mit dem Unterarm Schweiß von der Stirn. »Wolf. Das kann nur er gewesen sein. Als er gemerkt hat, dass Boralus Macht über ihn gewann, muss er versucht haben, ihn auf diese Weise wieder zu vertreiben. Aber da war es bereits zu spät.«

»Dann hab ich ’ne Idee«, sagte Nils grimmig. Bevor irgendwer ihn aufhalten konnte, sprang er mit beiden Füßen mitten in den Scherbenhaufen und begann, die Überreste unter seinen Füßen zu zertreten. Dürre Lichtfinger stiegen aus dem Glas auf und versuchten, nach seinen Sohlen zu greifen, aber es gelang ihnen nicht, ihn aufzuhalten.

Die anderen gesellten sich dazu. Das Spiegelglas war uralt und sehr zerbrechlich. Schon bald war nur noch eine Schicht aus feinkörnigem Silberstaub übrig. Das Flimmern und Flirren unter der Oberfläche war erloschen.

Kyra atmete tief durch. »Boralus haben wir damit wohl kaum besiegt. Aber zumindest gibt es jetzt ein Tor weniger, durch das er in unsere Welt eindringen kann.«

»Ob damit auch die Scheuchen gebannt sind?«, fragte Chris.

Wie als Antwort auf diese Frage stand plötzlich eines der Wesen neben der Treppe. Keiner hatte gesehen, wie es dort

aufgetaucht war.

Chris legte an und feuerte. Der erste Nagel ging abermals fehl, doch der zweite schlug zielsicher in den Leinensack über dem Schädel der Kreatur. Sekunden später polterten ihre Bestandteile die Stufen hinab in die Tiefe.

»He, Kinder!«, ertönte es von draußen. Herrn Flecks Stimme überschlug sich fast vor Aufregung.

Die vier rannten zur Vorderwand des Heubodens auf eine breite Öffnung zu, durch die früher Heu hereingebracht worden war. Von hier aus hatten sie eine gute Sicht auf den gesamten Vorplatz.

Der Archivar stand in der Mitte des Platzes, unweit des kaputten Mähdreschers. Er entdeckte sie und seufzte erleichtert. Tante Kassandra war bei ihm.

Die Vogelscheuchen hatten sich scheinbar in Luft aufgelöst.

»Sie sind weg!«, rief Chris erleichtert aus.

Nils schüttelte sorgenvoll den Kopf. »Schön wär's. Sieh mal nach unten.«

Chris, Kyra und Lisa lehnten sich gefährlich weit vor und blickten an der Außenwand hinab auf das zertrümmerte Tor. Davor standen mehrere Scheuchen, die Gesichter ins Innere des Gebäudes gewandt.

»Sie sind alle unten im Erdgeschoss!«, brüllte Tante Kassandra. »Neben euch … ja, genau *da* … ist eine Leiter. Könnt ihr daran runterklettern?«

Tatsächlich. Rechts neben dem Schobertor war eine Leiter langgelehnt. »Die ist viel zu weit unten!«, brüllte Nils zurück. »Das schaffen wir nie!«

Lisa schaute nach hinten und entdeckte, dass sich neben der Treppe jetzt eine ganze Versammlung von Vogelscheuchen gebildet hatte. Die Kreaturen waren nur noch wenige Meter entfernt. Mochte Chris auch noch so treffsicher sein, er würde

niemals alle Scheuchen erledigen können, bevor sie einen der Freunde erreichten.

Im gleichen Moment schwang sich Chris aus der Öffnung. Auf dem ehemaligen Türrahmen kam er zum Stehen und kletterte von da aus zur Leiter. Die anderen folgten ihm vorsichtig. Als sie unten ankamen, waren die letzten Vogelscheuchen gerade im Inneren der Scheune verschwunden.

Hinter ihnen jaulte ein Motor auf. Tante Kassandra saß am Steuer des Käfers und fuhr einen engen Kreis um die gesamte Scheune. Herr Fleck lehnte sich dabei weit aus der offenen Beifahrertür. In seinen Händen hielt er den Ersatzkanister vom Führerstand des Mähdreschers. Er hatte den Deckel geöffnet und goss das Benzin während der Fahrt auf den Boden.

Bald schon hatten sie die Scheune einmal umrundet. Mit quietschenden Reifen kam der Käfer neben den Freunden am Waldrand zum Stehen.

»Passt auf!«, rief Tante Kassandra. Sie sprang aus dem Wagen und hielt in der Rechten ihr silbernes Zippo-Feuerzeug. Sie ließ eine Flamme hochschnellen, dann warf sie es aus einem Schritt Entfernung mitten in die Benzinspur.

Mit einem höllischen Fauchen schossen rund um die Scheune Flammen empor. Innerhalb weniger Sekunden griffen sie auf die Holzwände über.

»Sind wirklich alle da drinnen?«, fragte Kyra atemlos und schaute ihre Tante an.

Kassandra nickte. Ihr Gesicht glänzte vor Schweiß. »Ihr habt sie alle hineingelockt. Das war ganz schön clever.«

Die Freunde schauten sich verdutzt an. Gelockt? Sie?

»Na ja«, meinte Chris. »Eigentlich sind wir nur weggelaufen.«

Herr Fleck deutete auf die Nagelpistole in Chris' Hand. »Das sieht mir aber ganz danach aus, als hättet ihr euch erbittert gewehrt, oder?«

Chris grinste. Lisa fand, dass er unglaublich mutig und verwegen dabei aussah.

Innerhalb weniger Minuten stand die ganze Scheune in Brand. Aus dem Inneren erklangen fremdartige Geräusche, hohe, spitze Töne, die nur entfernt wie Schreie klangen. Die Freunde wichen mit Kassandra und Herrn Fleck langsam zurück, weg aus der mörderischen Hitze.

»Was ist mit den Vogelscheuchen auf den Hügeln?«, fragte Lisa. »Sie hatten ganz Giebelstein umzingelt.«

Der Archivar lächelte sanft. »Sie sind alle hier. Boralus hat sie gerufen, als er bemerkte, dass ihr ihm auf die Schliche gekommen seid.«

»Woher wussten Sie eigentlich die Sache mit den Nägeln?«, erkundigte sich Nils.

Herr Fleck hob das Buch. »Es steht alles hier drin. Was heute passiert ist, ist nicht zum ersten Mal geschehen. Im siebzehnten Jahrhundert hat Boralus schon einmal versucht, Giebelstein zu vernichten. Damals hat sich ihm eine mutige Frau entgegengestellt. Ihr Name war Dea.«

Tante Kassandra schenkte dem Archivar einen strafenden Seitenblick. Er ließ das Buch sofort sinken, sprach aber mit gesenkter Stimme weiter. »Sie war es, die den Dämon in den Spiegel verbannt hat. Er hat lange gebraucht, um einen Weg zu finden, von seinem Gefängnis aus Macht über einen Sterblichen zu erlangen. Vor ein paar Tagen ist es ihm gelungen.«

»Der arme Herr Wolf«, sagte Lisa.

Kyra streckte die Hand nach dem Buch aus.

»Darf ich das mal geliehen haben?«

Herr Fleck und Tante Kassandra wechselten einen raschen Blick. Dann schüttelte der Archivar bedauernd den Kopf. »Tut mir Leid, im Archiv gibt es keine Ausleihe. Ich bin schließlich keine öffentliche Bücherei.«

»Außerdem«, fügte Kassandra hinzu, »würde es dir nur neue Flausen in den Kopf setzen.«

Lisa und Nils grinsten einander an, und auch Chris musste sich ein Lächeln verkneifen. Kyra dagegen sah einen Moment lang aus, als wollte sie wütend werden, doch dann gab sie auf. Sie war viel zu erschöpft, um sich nach alldem noch mit zwei Erwachsenen herumzustreiten. Vielleicht konnte sie Herrn Fleck später überreden, ihr einen Blick in das Buch zu gestatten.

Dea, dachte sie. *Was für ein seltsamer Name.* War das nicht lateinisch für »Göttin«? Was für eine merkwürdige und interessante Frau musste das gewesen sein!

Gemeinsam mit ihren Freunden schaute Kyra zurück zum Feuer. Die Scheune war ein einziges Flammenmeer. Das Gebäude verbrannte, zusammen mit den Scheuchen in seinem Inneren. Hitze trieb in wabernden Schüben herüber.

Als schließlich das brennende Dach einstürzte, stob eine Myriade von Funken auf und stieg hinauf in den Nachthimmel. Wie Sterne hingen sie einen Moment lang in der Schwärze, dann trudelten sie langsam wieder herab. Ein letztes Mal glühten sie auf, funkelten heller denn je – und erloschen.